Reader zu

ANTISEMITISMUS

kulturell

postmodern

links

christlich

und deutsch

2,-- DM

Vorwort

Die Antisemitismus AG des AStA der Carl von Ossietzky Universität führte im Januar und Februar 2000 eine Veranstaltungsreihe zum deutschen Antisemitismus durch. Dieser Reader enthält die Vorträge der ReferentInnen, soweit sie eingereicht wurden.
Anlaß war zunächst die Friedenspreisrede von Martin Walser und die dadurch in Gang gesetzte Schlußstrich-Debatte über die deutsche Vergangenheit. In der Auseinandersetzung mit Bubis zeigte sich, daß dessen Kritik („geistiger Brandstifter Walser") nur noch von sehr wenigen öffentlich unterstützt wurde. Um dieser Hegemonie des nationalen Diskurses etwas entgegen zu setzen, wurde die Veranstaltungsreihe organisiert.
Während antisemitische Aktionen seit einigen Jahren wieder alltäglich sind, ist inzwischen ein zweiter diskursiver Schlußstrich zu befürchten.. Dieser wird nicht mehr nur ideell von einem alternden National-Dichter vorgetragen, sondern er wird höchst materielle Folgen für die ehemaligen NS-ZwangsarbeiterInnen mit sich bringen.
In der laufenden „Entschädigungs"debatte, die seit 55 Jahren überfällig ist, hat nicht eine adäquate Entschädigung (Lohn und Schmerzensgelder) vorrang, sondern die juristische Entledigung von Ansprüchen der Überlebenden (und deren Hinterbliebenen).
Nach dem die sogenannte Entschädigung Gesetz sein wird, und alle weitere Klagen v.a. auf Drängen der deutschen Konzerne unterbunden sein werden, wird es Großrotgründeutschland wiederum gelungen sein, sich in einem großen Schritt von seiner 'Vergangenheit' scheinbar emanzipiert zu haben.
Wie die antisemitische Begleitmusik der Entschädigunsverhandlungen zeigt, besteht Antisemitismus als integraler Bestandteil dieser Gesellschaft fort. Je mehr dies verdrängt wird, desto eher ist zu befürchten, daß das Verdrängte mit aller Brutalität, in einer von jeder Geschichtlichkeit angeblich abgeschlossene Gegenwart, sich Bahn brechen wird. Letztlich bewahrheitet sich Adornos Feststellung erneut, daß sich zur Verdrängung des Unsäglichen sich eben der Mittel bedient wird, die es bereiten halfen.

Antisemitismus AG

Inhaltsverzeichnis



Der Barmherzige Samariter

Meine Damen und Herren,

ich denke, daß ich bei den Christen hier im Saal keinen Widerspruch ernte, wenn ich sage, daß die zentrale ethische Norm ihrer Religion das Gebot der Nächstenliebe ist. Im



Neuen Testament setzen sich alle vier Evangelisten mit dieser Vorschrift auseinander, indem sie jeweils unterschiedliche Akzente setzen, am ausführlichsten tut das jedoch Lukas, denn er stellt zusätzlich noch die Frage:

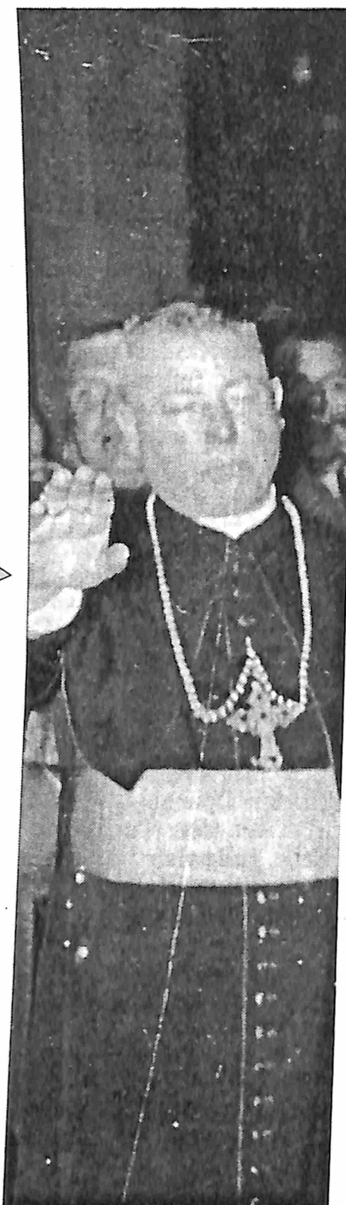
"Wer ist mein Nächster?"

Und die Antwort gibt er mit dieser Geschichte, die er Jesus in den Mund legt: "Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber von ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, und ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn zur Herberge. Des andern Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme."[1]

[1]Luk. 10, 30-35

So weit die Geschichte.

Sie ist natürlich jedem Christen geläufig, denn sie wird immer wieder erzählt: im Kindergottesdienst, im Konfirmandenunterricht, in der Jugendstunde, in der Bibelstunde und schließlich im Gottesdienst. Ich denke, es gibt keinen Berufschristen, der sie nicht mehrmals behandelt hätte - und das immer in dem selben Sinne, nämlich: daß jeder, der unserer Hilfe bedarf, unser Nächster ist, ohne Rücksicht auf Stand, Alter, Geschlecht, Volkszugehörigkeit, „Rasse" und was dergleichen Zuschreibungen mehr sein mögen, und daß der Christ dabei zum einen gewisse Kosten und zum andern auch ein gewisses



Risiko in Kauf nehmen muß, ebenso wenig darf eine Rolle spielen, ob der Hilfsbedürftige auch moralisch berechtigt ist, denn

- konnte der Barmherzige Samariter in dem Gleichnis ahnen, ob der Mann am Wegesrand nicht ein Köder war, der ein hilfreiches Gemüt nur anlocken sollte, damit seine Komplizen hinter dem nächsten Felsen hervorbrechen und ihn berauben konnten,
- wußte er, ob der Verletzte nicht möglicherweise selbst zu der Verbrecherbande gehörte und nur mit seinen Kumpanen in Streit geraten war -

all das, so Jesus - soll man nicht bedenken, sondern das Risiko eingehen, um die Hilfe, die augenscheinlich benötigt wird zu leisten.

So weit der erste Punkt

Der zweite wird in der üblichen Auslegung weniger stark betont, schwingt aber immer mit. Die Agenten der Geschichte gehören ersichtlich zwei Gruppen an:

- Da lernen wir zunächst einen Levit und einen Priester kennen. Sie sind die Vertreter der orthodoxen Juden, die nach den Gesetzen der Thora leben. Diese Männer versehen im Tempel ihren Dienst - der erstere im Vorhof, der letztere im Heiligsten selbst - kennen also die rituellen Vorschriften der Juden genau und richten sich skrupulös[2] nach ihnen.
- Der Samariter dagegen gehört einer Sekte an, die sich zwar auch als jüdisch versteht, aber von den Orthodoxen nicht akzeptiert wird, weil sie vom orthodoxen Ritus abweicht. Rechtgläubige Juden verachten deshalb diese Menschen.

Wir haben hier also auf der einen Seite zwei Männer, die gesellschaftlich akzeptiert werden, aber herzlos an dem Verletzten vorbeigehen und damit die primitivsten Regeln der Mitmenschlichkeit mit Füßen treten und auf der anderen den verachteten Außenseiter, der indes ganz von sich aus dem Verletzten hilft, dabei ein erhebliches Risiko eingeht und sogar für die Kosten aufkommt, ohne zu wissen, ob der Hilfsbedürftige je bereit oder in der Lage ist, sie zu erstatten.

Wer nun mit den Christen identifiziert wird, ist ja klar, aber mir kommt es darauf an, daß die Geschichte natürlich und unausweichlich eine antijüdische Spitze hat, die die Berufschristen denn auch 2000 Jahre lange genüßlich in das Fleisch ihrer jüdischen Nachbarn bohrten, indem sie zu verstehen gaben: So sind sie also, die Israeliten: Herzlos - aber pedantisch-gesetzestreu. Wie gut, daß wir Christen so ganz anders handeln, wie die Kirchengeschichte lehrt - man denke nur an den Hl. Franciscus oder an Vater Bodelschwingh und die vielen anderen, die wie der Barmherzige Samariter halfen, wo die Not drückte.

So weit die gängige Exegese.

Ich habe dazu allerdings eine Frage:

Am 1. April 1933 veranstaltete die NSDAP mit Hilfe ihrer SA und gedeckt durch die Reichsregierung im ganzen Deutschen Reich einen Boykott jüdischer Ge-

schäfte, Arztpraxen und Anwaltsbüros. Das sah praktisch so aus, daß in allen Städten und Dörfern - auch hier in Oldenburg - braune Parteisoldaten vor den Häusern aufzogen, in denen sich Einrichtungen befanden, die tatsächlich oder vorgeblich Juden gehörten, um jeden Besucher daran zu hindern, die Räume zu betreten. Der Boykott dauerte einen Tag und wurde dann aufgegeben, angeblich weil das Ziel erreicht war, nämlich das Ausland von der "Greuelpropaganda gegen das Reich", wie das die Nazis ausdrückten, abzubringen, tatsächlich aber weil die Nazis sich durch den Schaden, der durch die Aktion im Ausland angerichtet worden war, ins eigene Fleisch geschnitten hatten.

Was war hier geschehen?

Der Boykott erfüllte zunächst einmal den Tatbestand der Nötigung, ein Vergehen, das nach dem auch damals gültigen Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches strafbar war und eigentlich den Staatsanwalt hätte auf den Plan rufen müssen. Hinzu kamen in Einzelfällen noch Körperverletzung und Freiheitsberaubung bzw. die Anstiftung zu diesen Vergehen. Es mußte also jedem, der damals lebte, klar sein, daß hier Unrechtshandlungen begangen worden waren, die aber nicht geahndet wurden, weil das Deutsche Reich aufgehört hatte, ein Rechtsstaat zu sein, und weil die Juden ersichtlich nicht mehr den Schutz der Behörden und der Gesetze genossen, also der Willkür irgendwelcher Parteistellen ausgeliefert waren.



Die Juden waren für alle erkennbar, um in der Sprache des Evangelisten Lukas zu reden, unter die Räuber gefallen.

Und wie verhielten sich die Christen?

Nun - halten wir uns an das Gleichnis und beschränken die Frage auf die Priester und Leviten, wie verhielten sich die etwa 40.000 Berufschristen im damaligen Deutschen Reich, also alle diejenigen, die die Geschichte vom Barmherzigen Samariter ganz genau kannten und deshalb eigentlich hätten wissen müssen, was ihre Pflicht gewesen wäre?

- Eilten sie zu ihren jüdischen Nachbarn, um sie zu fragen, wie sie ihnen helfen könnten?
- Legten sie bei den Behörden Protest gegen den Rechtsbruch ein?
- Riefen sie die Gemeindeglieder dazu auf, den Boykott systematisch zu mißachten?

All das hätte am 1. April 1933 geschehen können, ohne daß solche Proteste die geringsten Strafmaßnahmen seitens der Nazis zur Folge gehabt hätte, wie wir aus den Fällen wissen, in denen Menschen, gleich ob Christen oder nicht, so gehandelt haben, und all das hätte auch geschehen müssen, wenn die Berufschristen das von ihnen selbst gepredigte Ethos ernst genommen hätten, aber nichts davon geschah. Ein Frankfurter Pfarrer äußerte in einem Leserbrief an die Frankfurter Zeitung seinen Dissens - alle anderen vom Kardinal bis zum letzten Kaplan, vom Kirchenpräsidenten bis zum jüngsten Vakanzprediger schwiegen.

Nun ist es nicht so, daß niemand auf den Gedanken gekommen wäre, daß hier etwas geschah, was nicht gebilligt werden konnte - aber das waren Laienchristen und deren Votum wurde von den kirchlichen Behörden nicht beachtet. Dann ist von einem Stettiner Pfarrer zu berichten, der seinem jüdischen Kollegen in einem privaten Brief sein Bedauern über den Boykott aussprach. Er hätte dieses Schreiben gerne von der Kanzel verlesen, aber der zuständige Superintendent verbot es ihm, und der Oberkirchenrat in Berlin meinte gar, der Bruder müsse vom religiösen Wahnsinn befallen sein, und Dietrich Bonhoeffer nutzte die Beerdigung seiner Großmutter, um wenigstens halböffentlich und im Namen der Verstorbenen seinen Protest zu artikulieren - und das war, so weit ich weiß, zu diesem Zeitpunkt alles. Später, als nach 1937 die Verfolgung der Juden unerträgliche Formen angenommen hatte, gab es den einen oder anderen Priester, der in der Tat half oder aber öffentlich seine Solidarität bekundete, so der spätere evangelische Probst Grüber in Berlin und der katholische Dechant Lichtenberg, ebenfalls in der Reichshauptstadt. Hier in der Oldenburgischen Landeskirche versorgte, so wird jedenfalls berichtet der Pastor Spitta die Juden, die in einem Haus in der Kurwickstraße zusammengezogen worden waren, mit Lebensmitteln, aber er war der einzige von rund 100 Pfarrern dieser Organisation, der so handelte. Von diesen dreien fiel der Dechant Lichtenberg als Martyrer seines Glaubens, Spitta fiel kurz vor Kriegsende als Soldat an der Ostfront und Grüber überlebte die Nazizeit. Wir sehen daraus, daß die Berufschristen am 1. April 1933 überhaupt kein Risiko eingegangen wären - sie unterließen also die Hilfeleistung nicht aus Feigheit - das wäre menschlich verständlich gewesen - sondern - warum?

Die Antwort gab das christliche Establishment vier Wochen später - am 1. Mai 1933 - als Goebbels den "Tag der nationalen Arbeit" organisierte. Da waren natürlich die Pfarrer beider Konfessionen zur Stelle, um den neuen Geist, wie er im Dritten Reich Gestalt angenommen hatte, ungeachtet der Judenhatz und der Konzentrationslager, die inzwischen eröffnet worden waren, zu preisen. Der evangelische Pfarrer Rühe sagte etwa während der nationalsozialistischen Morgenfeier auf dem Pferdemarkt: "Dieser Tag will uns die Verbundenheit aller Volksgenossen in ihrer Arbeit für die Gesamtheit vor Augen führen."[3] Daß er mit dieser Ausdrucksweise die Juden aus der Gemeinschaft ausschloß, ist ihm vermutlich gar nicht in den Sinn gekommen. Und der katholische Kaplan Dr. Pohlschneider - später Bischof von Aachen - grüßte "den Tag, an dem das deutsche Volk aller deutschen Länder und Stämme, aller Berufe und Stände und Parteien, an dem das gesamte deutsche Volk in Stadt und Land einmütig zusammensteht."[4] Auch er erwähnt die Juden nicht - sie gehören nach Ansicht dieses Theologen offensichtlich ebenso wenig dazu, wie die Sozialdemokraten und Kommunisten, die in Dachau oder auch in Vechta zur stillschweigenden Freude der Berufschristen in Schutzhaft saßen. Und der oldenburgische Kirchenpräsident



Tilemann hatte bereits am 29. März, als die Vorbereitungen zum Judenboykott öffentlich in den Zeitungen erörtert wurden, "mit Befriedigung"[5] zur Kenntnis genommen, daß Hitler "in seiner wahrhaft staatsmännischen Rede vom 23. März"[6] versichert habe, er wolle die Rechtslage der Kirche unangetastet lassen, was, wie sich unmittelbar darauf herausstellte, gelogen war. Und dann meinte Tilemann: "Unser Volkstum ist uns von Gott gegeben. Es hochzuhalten ist Pflicht, zwiefache Pflicht in einer Lage wie der gegenwärtigen. Ein Weltbürgertum, dem das eigene Volk gleichgültig ist, lehnen wir ab."[7]

Das "Weltbürgertum" war ein anderer Ausdruck für die, "übernationalen Mächte", so der andere gängige Terminus der Völkischen, und sie galten als die Feinde des deutschen Volkes, und unter ihnen verstand man die Marxisten jeder Couleur, also die Kommunisten, aber auch die Sozialdemokraten, dann die Freimaurer, vor allem aber die Juden, die nach Ansicht der Deutschnationalen, die Feinde Deutschlands steuerten. Tilemann billigt also ausdrücklich diese paranoide Theorie und stimmt damit dem Antisemitismus der Rechten zu. Das wird noch deutlicher, wenn Tilemann behauptet: "Durch deutsche Art hat unser Christentum sein besonderes Gepräge erhalten und ist gerade dadurch für andere wertvoll und überdies ein starkes Band unter und mit den Deutschen im Ausland geworden."[8]

Wir sehen aus diesen wenigen Äußerungen, wie sehr sich die Christen der großen, staatsnahen Kirchen bemüht haben, ihre Übereinstimmung mit den Nazis zu betonen und daß sie dabei keinen Gedanken daran verschwendeten, was das für die Juden bedeutete - sie ließen sie, wie der Priester und der Levit, unbeachtet am Wege liegen.

Nun muß ich an dieser Stelle zwei Zwischenbemerkungen machen, die mir wichtig sind:

1. Es wäre leicht, hier nun den Vorwurf der Verlogenheit zu erheben. Natürlich dachte Tilemann auch daran, wie er die Organisation, die er leitete, heil durch die Zeit bringen könne - das zeigt sein Hinweis auf die "Rechtslage" der Kirche, die er offenbar gefährdet glaubte, aber dennoch gilt für die Pfarrer zumindest der Oldenburgischen Landeskirche - aber ich denke, daß ich diese Feststellung verallgemeinern kann - daß sie erstaunlich wenig korrupt waren. Man bedenke, daß so gut wie keiner von ihnen aus Überzeugung seinen Beruf gewählt hatte - gewiß, sie waren alle irgendwie Christen, aber letztendlich hatten sie einen Job gesucht, der nach einem interessanten Studium bei möglichst geringem Arbeitseinsatz ein möglichst hohes Salär bot. Das ist die eine Seite. Andererseits waren sie alle durch die Pflichtethik Kants geprägt und sehr viele darüber hinaus durch Karl Barth innerlich umgekrempelt worden, aber für alle, egal ob sie nun Barthianer waren oder nicht, galt, daß sie subjektiv ehrlich waren. Das sage ich von den Deutschen Christen ebenso wie von den Mitgliedern der Bekenntnis-Kirche, ja, sogar von jenen, die zwischen diesen beiden Gruppen eine neutrale Haltung einzunehmen suchten. Vor dem Vorwurf des gesinnungslosen Opportunismus möchte ich sie also in Schutz nehmen.

[2] etwas sehr genau nehmen

[3] Nachrichten für Stadt und Land, 2. Mai 1933, "Nationalsozialistische Morgenfeier auf dem Pferdemarkt."

[4] ebd.

[5] ebd.

[6] ebd.

[7] ebd.

[8] Nachrichten für Stadt und Land, 29. März 1933 "Staat und Kirche im Zeichen der Nationalen Revolution"



2. Es hat keinen Sinn, daß wir uns auf das moralisch hohe Roß setzen und diejenigen, die damals handelten, nachträglich verurteilen. Wenn ich das hier täte, geriete ich allzu leicht in die verlogene Situation des Gutmenschen, der aus der Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland für sich die Gnade der späten Geburt geltend macht - nein, das kann nicht unsere Methode sein, vielmehr sollten wir uns auch an dieser Stelle sagen lassen: "Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein." Der moralische Vorwurf hat auch den Nachteil, daß er uns das versperrt, was wirklich notwendig ist - nämlich die korrekte Analyse dessen, was damals geschehen ist. Und wenn wir sie vornehmen, dann kommen wir voraussichtlich zu einem Ergebnis, das uns betrifft - doch davon später.

Ich kehre zur Situation des Jahres 1933 zurück.

Wir sehen, daß die Kirchen und die Nazis hier äußerlich an einem Strang ziehen, aber daß offensichtlich bereits eine unterschwellige Konfliktsituation besteht, die dann ja auch in der Tat in den nächsten Jahren zum Ausbruch kam - ich spreche hier vom Kirchenkampf. Es gab also etwas, was Christen und Nazis gemeinsam war und etwas anderes, was sie kontrovers sahen. Das Gemeinsame ist bereits in den Zitaten deutlich geworden: Beide, Christen wie Nazis,

- lehnten die demokratische Verfassung ab;
- begrüßten die Abschaffung des Rechtsstaates,
- und schlossen die Juden aus der deutschen Volksgemeinschaft aus.

Ich beschränke mich jetzt auf den letten Punkt.

Das Bekenntnis zum deutschen Volkstum, um das positiv zu sagen, oder zur Feindschaft gegen die Juden, wenn wir das negativ fassen wollen. Darin waren sich Christen und Nazis einig. Kontrovers wurde die Beziehung dann, wenn es um die Frage ging, welche der beiden Ideologien, die hier in Konkurrenz zueinander standen, die sinnstiftende Instanz des Dritten Reiches werden sollte - die christliche der Kirchen oder die völkische der NSDAP. Die Christen hofften, daß sie zumindest neben der NSDAP ihre traditionelle Rolle als sinnstiftende Instanz behalten könnten, während die NSDAP sich mehr und mehr als Kirche mit dem Funktionärskorps der Partei als Priesterschaft organisierte, die jede andere Möglichkeit ausschloß. Bei dem Kirchenkampf handelte es sich also um einen Konflikt zweier totalitärer Ideologien, die sich zwar im Antisemitismus einig waren, in ihrem Anspruch aber, allein die sinnstiftende Instanz des Dritten Reiches zu sein, in einen Konflikt gerieten, der in der Tat tödlich war, wie das Schicksal der Pfarrer beweist, die nicht mehr an einen Kompromiß glaubten und entsprechend handelten - ich rede hier von Dietrich Bonhoeffer, Paul Schneider, Alfred Delp und einigen anderen - viele waren es ja nicht, denn die Führungen der Kirchenorganisationen haben nie die Hoff-

nung auf einen Kompromiß mit den Nazis aufgegeben, verhielten sich also in der Auseinandersetzung stets defensiv und opportunistisch.

Wenn aber die Feindschaft gegen die Juden die Klammer war, die Christen und Nazis miteinander verband, dann ist die entscheidende Frage, wie Christentum und Antisemitismus zusammenhängen. Ist diese Verbindung nur zufällig und zeitbedingt, wäre also eine christliche Religion, die nicht judenfeindlich ist, möglich, oder aber ist der Antisemitismus die notwendige Konsequenz aus der Christologie?

An dieser Frage hängt, so meine ich, die Glaubwürdigkeit der christlichen Kirchen - und zwar aller christlichen Kirchen.

Um dazu eine Antwort zu geben, muß ich an den Anfang der Kirchengeschichte zurückgehen.

Die Christen führen ihre Religion auf einen Bücherkanon zurück, den wir als Neues Testament bezeichnen. Die in diesem Konvolut[9] versammelten Bücher handeln von einem Mann, der Jesus genannt wird. Das ist die gräzisierte bzw. latinisierte Form eines hebräischen Wortes, das wir mit "Heiland" übersetzen können. Es handelt sich um einen Eigennamen, den wir auch als eine Art Titel auffassen können, der bereits den Rang des Trägers bezeichnet.[10] Nun sagt uns das neue Testament zwar sehr viel über diesen Jesus, aber dennoch wissen wir sehr wenig von ihm. Das liegt daran, daß es keinerlei Urkunden von ihm gibt, und was die Evangelien über ihn aussagen, stammt aus dritter Hand - sie wurden nämlich von den Schülern der Schüler des Nazareners geschrieben. Darüber hinaus handelt es sich nicht um Biographien, sondern um die mythische Darstellung bestimmter Lehren, die für einzelne Gemeinden verbindlich waren. Dennoch können wir heute sagen, daß Jesus im ersten Drittel des ersten Jahrhunderts gelebt hat und daß er von den Römern gekreuzigt wurde. Das ist eigentlich alles, was wir von diesem Mann sicher oder doch so gut wie sicher wissen - alles andere ist ihm zugewiesen. Mit anderen Worten: Der historische Jesus war ein völlig unbedeutender Wanderprediger, wie es deren unter den Juden viele gab, dem seine Anhänger später bestimmte Lehren zugeordnet haben, die unter sich widersprüchlich waren und von denen wir diejenigen, die uns sympathisch sind, für unsere Zwecke auswählen. Wir können diese Figur also mit einer leeren Leinwand vergleichen, auf die die Dogmatiker ihre jeweiligen Lehren projizieren, die dann als richtig gelten, weil sie angeblich von Jesus stammen.

Jesus ist also das Symbol, dem eine Bedeutung jeweils zugewiesen wird. Und mit diesem Symbol identifizieren sich Menschen, die sich in Gemeinden organisieren. Das geschieht nun in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts innerhalb der jüdischen Synagogen, allerdings zeigt es sich in einem sehr komplizierten Prozeß, den ich hier nicht darstellen kann, daß die neue Lehre immer weniger mit dem Judentum zu vereinbaren ist, so daß es schließlich zum Bruch kommt. Diesen Prozeß können wir an den synoptischen Evangelien, also an denen nach Markus, Matthäus und Lukas, so ihre zeitli-

[9] Stapel zusammengestellter / zusammengehörender Bücher (mit gemeinsamen Nenner)

[10] Der Name "Jesus" taucht m. W. dreimal in der Bibel auf. Im Alten Testament zunächst als "Josua". Das ist der Mann, der als Nachfolger des Moses die Juden ins "Gelobte Land" führte, was, im übertragenen Sinne auch für den Jesus der Christen gilt, die sich ja als "auserwähltes Volk des neuen Bundes" verstehen. Dann kennen wir einen Jesus Sirach, nach dem eine Spruchsammlung des Alten Testaments genannt ist, und schließlich einen Jesus Justus, den Paulus einmal nennt (Kol. 4,11).

che Reihenfolge, ablesen. Im Johannes-Evangelium, das um 90 n. Chr. geschrieben wurde, ist dann der Prozeß abgeschlossen: Die Christen haben sich als Kirche organisiert und sich damit von dem Judentum getrennt.

Worin besteht der Gegensatz zwischen den beiden Religionen?

Ich muß hier einige Worte über das Judentum sagen: Wir wissen ja ziemlich viel über diese Religion, auch wenn wir das nicht immer zur Kenntnis nehmen, und zwar durch das Alte Testament, das ja die Bibel der Juden ist. Daraus lernen wir, daß sich die Juden durch das Gesetz, das sie befolgen, definieren, also durch bestimmte Verhaltensregeln, die für sie verbindlich sind und die sich um drei Themen gruppieren:

- die Beschneidung,
- die Sabbatruhe
- und schließlich um die Reinheit bzw. Unreinheit bestimmter Speisen.

Dogmen kennen die Juden - wenn wir davon absehen, daß sie alle den Heiligen, gepriesen sei er, verehren - nicht.

Die neue Gemeinschaft der Christen definierte sich dagegen eben nicht durch das Gesetz der Juden, die Thora, sondern durch Dogmen, die sich aus einfachen Anfängen immer weiter entfalteten bis zu den heutigen komplizierten Gebäuden, die in vielen Bänden dargestellt werden - Neugierige mache ich hier zur Abschreckung auf das entsprechende Werk Karl Barths aufmerksam.



Zentrum des neuen Dogmas ist die Lehre, daß der Mensch von Gott zwar gut geschaffen wurde, durch den Sündenfall im Paradies aber der Erbsünde anheimfiel. Sie ist aber nach christlicher Ansicht die Ursache des Todes, dem wir nicht nur zeitlich, das sowieso, sondern auch ewig verfallen wären, wenn Gott nicht seinen eingeborenen Sohn entsandt hätte, der durch seinen Opfertod am Kreuz diese Ursünde löschte, um so alle, die an ihn glauben, zu erlösen. So viel zur Theologie des Apostel Paulus, der der eigentliche Stifter der christlichen Religion ist. Die Rolle des Heilands wurde nun dem Nazarener, den wir unter dem Namen Jesus kennen, zugewiesen. Er wandelte sich also vom unbedeutenden Wanderprediger zunächst zum Messias im jüdischen Sinne, dann zum Christus im hellenistischen Verständnis und schließlich zur zweiten der drei Personen Gottes. Durch diese Feststellung mache ich den unheilbaren Bruch zwischen Juden und Christen deutlich, denn für den Juden ist der Heilige, gepriesen sei er, Einer, während die Christen das Dogma der Trinität aufgestellt haben, das ich hier nicht entfalten will, denn es reicht die Feststellung aus, daß der eine Gott der Juden sich bei den Christen in eine "Dreieinigkeit" wandelt aus, um darzulegen, daß damit eben die Einheit Gottes aufgegeben ist.

Juden und Christen trennten sich also.

Nun gut, das kann passieren und muß weiter keine großen Folgen haben. Das trifft auch für die Juden zu: Sie haben den Christen

in der Tat sehr nachdrücklich deutlich gemacht, daß sie in der Synagoge nichts zu suchen hatten. Konkret: sie haben Christen, die versuchten, die Lehrhäuser der Juden in Kirchen umzufunktionieren, durchaus verprügelt, wenn sie nicht gehen wollten - Paulus beispielsweise beklagt sich darüber -, aber sie haben nur sehr selten jemanden, der in ihren Augen ein Ketzer war, getötet. Natürlich wäre hier der Hl. Stephanos zu nennen, überdies habe ich noch zwei weitere Namen christlicher Martyrer gefunden, die von Juden umgebracht worden sein sollen, aber ganz davon abgesehen, daß es sich dabei um christliche Legenden handelt, deren Glaubwürdigkeit gegen Null tendiert, ist die Zahl überaus gering im Vergleich zu den vielen Opfern christlichen Missionseifers in Europa und vor allem in Latein-Amerika. Im Prinzip gilt jedenfalls: Nachdem die Trennung vollzogen war, haben sich die Juden um die Christen nicht mehr gekümmert, denn die gingen sie nichts mehr an. Nicht so die Christen. Für sie galt ein Satz, den der Presbyter Johannes Jesus in den Mund legt und der seither so etwas wie ein Motto der christlichen Religion geworden ist: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich."[11] Angesprochen sind hier - wie stets bei Johannes - die Juden. Nun sei daran erinnert, daß es für die Angehörigen der mosaischen Religion in der Tat nur ein Thema gibt, nämlich wie das Verhältnis des Einzelnen zum Heiligen, gepriesen sei er, zu gestalten sei. Zu diesem Behufe studieren sie die Thora und diskutieren sie mit ihrem Rebbe - und nun kommt da jemand, der ihnen sagt, daß sie zu ihrem Gott nur dann gelangen können, wenn sie all das tun, was ihnen bislang verboten war:

- sie sollen Blut trinken, wie das, jeden falls die Katholiken und Lutheraner, im Abendmahl tun;
- sie sollen bekennen, daß der Heilige, gepriesen sei er, mit einer menschli chen Frau einen Sohn gezeugt hat;

der dann angeblich von Juden ermordet wurde;

- und sie sollen schließlich glauben, daß der Mensch von Geburt an sünd haft ist, sollen sich also selbst ableh nen, um so "erlösungsbedürftig" zu werden - nein, das kann kein Jude zugeben.

Allein schon durch diese Formel etablieren die Christen einen unüberwindlichen Gegensatz zum Judentum, indem sie einen moralischen Vorwurf erheben, der schlechthin vernichtend wirkt. Aber es geht noch weiter: Indem Jesus sich als Weg, Wahrheit und Leben definiert, sagt er, daß derjenige, der sich ihm nicht unterwirft, Abgrund, Lüge und Tod ist. Das gilt zunächst für die Heiden - aber sie können dem Verderben entgehen, indem sie sich zu Jesus bekehren. Die Situation der Juden ist eine ganz andere, denn für sie ist die Bekehrung zu Christus gleichbedeutend mit ihrem Ende als Juden. Um das an einer Anekdote deutlich zu machen: Als der König der Franken, Chlodwig, sich in Reims taufen ließ, hörte er auf, ein Heide zu sein, aber er blieb Franke, und er blieb auch König - im Grunde war also nichts passiert. Der Jude dagegen, der sich taufen läßt, wird Christ und

[11] Joh. 14,6

hört damit auf, ein Jude zu sein, verliert damit seine Identität. Wenn die Christen also die Erwartung aussprechen, daß die Juden ihre Religion aufgeben und Christen werden, formulieren sie als Ziel ihrer Mission die Vernichtung des Judentums. Damit ist allerdings nicht die Ermordung der Juden selbst gemeint - sie können ja nach christlicher Meinung weiterleben, nur nicht als Juden..

Das ist deshalb wichtig, weil die Christen ja im 4. Jahrhundert mit Erfolg ihren Anspruch durchsetzten, die ganze Gesellschaft durch ihr Dogma zu imprägnieren, was dann ja zum Schaden der Menschen in Europa bis ins 15. Jahrhundert hinein geschah. Sie hätten also, wenn sie Antisemiten im Sinne der Völkischen gewesen wären, etwa 1000 Jahre lang die Gelegenheit gehabt, alle Juden im Bereich des abendländischen Kulturraums zu ermorden. Das ist nicht geschehen.

Warum nicht?

An der mangelnden kriminellen Energie lag es wahrlich nicht, wie jeder einsehen wird, der sich mit der Geschichte der Inquisition befaßt, die ja in ihrem Sinne durchaus erfolgreich war, denn die Katharer, um nur dieses Beispiel zu nennen, wurden ja in der Tat mit Feuer und Schwert vernichtet. Und im Kampf mit ihren Feinden lagen den christlichen Schergen irgendwelche humanen Erwägungen und jede Anwandlung von Menschlichkeit ebenso fern wie ihren späten Nachahmern der SS und der Wehrmacht auf der einen und der sowjetischen Geheimpolizei auf der anderen Seite. Das jeweilige Dogma rechtfertigte jede Lüge, jede Tücke und jede Grausamkeit - und dennoch: Die Juden wurden zwar verfolgt, aber nicht vernichtet. Die Ursache dieses erstaunlichen Phänomens finden wir im Neuen Testament. Dort heißt es, daß von den Juden, ein Rest übrig bliebe, um sich vor dem Jüngsten Tag in Palästina zu versammeln und zu Christus zu bekennen. Daraus folgte, daß es für den Christen erlaubt, ja, unter Umständen sogar geboten war Juden aus der bürgerlichen Gesellschaft auszugrenzen, zu schikanieren, von diesem oder jenem Ort, aus diesem oder jenem Land zu vertreiben, fallweise auch in mehr oder minder großer Zahl zu ermorden - all dieses war möglich, erwünscht und gerechtfertigt -, aber vor der letzten Konsequenz, nämlich alle Juden, deren man habhaft werden konnte, zu ermorden, schreckten die Christen zurück. Ob das diejenigen, die die Opfer christlicher Tücke und Niedertracht wurden, trösten kann, vermag ich nicht zu beurteilen, aber so ist der Sachstand.

Wie also sollten Christen, die auf diese Tradition zurückblickten, in dem Antisemitismus der Nazis irgend etwas Verwerfliches finden?

Wenn es eine Differenz zwischen den beiden Religionsgemeinschaften gab, dann allenfalls nur insofern, als die Nazis vor der letzten Konsequenz ihrer Judenfeindschaft nicht zurückschreckten, denn sie formulierten von vorneherein, daß die Vernichtung der Juden das eigentliche Ziel ihrer Politik sei, allerdings geschah das zunächst relativ selten und ließ sich - den



bösen Willen christlicher Ideologen vorausgesetzt -, anfangs überhören, aber selbst wenn irgend einer der Berufschristen die Konsequenzen der nazistischen Politik bedacht haben sollte - warum sollten die Christen Einwendungen dagegen erheben, daß die braunen Schergen das zu Ende führten, was sie selbst begonnen, jedoch nicht bis zur letzten Folgerung getrieben hatten? Das war nicht möglich, denn der Antisemitismus war geradezu die gemeinsame Basis, die Christen und Nazis miteinander verband. Walter Künneth drückt diese Gemeinsamkeit so aus: "Was der 'Fluchcharakter' des Juden bedeutet, hat Rosenberg richtig gesehen, aber er weiß nichts von der Ursache dieses Fluches."[12] Gemeint ist, daß der Naziideologe die Juden aus rassischen Gründen ablehnte, was falsch sei, während Künneth das aus religiösen Gründen tat. Mit anderen Worten: Künneth stimmt den Nazis in den Konsequenzen ihrer antisemitischen Politik zu - nicht aber deren Begründung. Und dies war in der Tat Konsens der Christen in der Nazizeit. Natürlich gab es Christen, so Karl Barth und Bonhoeffer, die vor den unmenschlichen Konsequenzen ihrer Christologie zurückschauderten und deshalb nach Ausreden suchten, durch die sie plausibel machen konnten, daß das, was seit fast 2000 Jahren christliche Theorie und Praxis war, nun plötzlich nicht mehr galt, aber diese "weißen Raben" waren überaus selten und äußerten sich im übrigen, wenn überhaupt, sehr spät. Für Künneth und seinen Kreis - und sie vertraten die erdrückende Mehrheit der Berufschristen - gilt diese Einschränkung nicht.

Es gab da allerdings ein Problem:

Für die christlichen Theologen hörte der Jude auf, Jude zu sein, wenn er sich taufen ließ, aber dieser rituelle Akt war für die Nazis ohne Bedeutung. Es stellte sich also im Dritten Reich die Frage, was mit den Menschen geschehen sollte, die entweder selbst oder aber deren Eltern oder Großeltern zum Christentum übergetreten waren. Hier gab es unterschiedliche Antworten: Barth forderte, daß sie als Christen zu akzeptieren seien - Punkt. Althaus wie überhaupt die Erlanger Gruppe, zu der auch Künneth gehörte, meinte, daß die Christen, die einmal Juden waren, zwar im Prinzip Christen seien, aber den schönen Konsens mit den Nazis nicht stören, also sich verstecken sollten und die Deutschen Christen schließlich flüchtete sich in die Theorie, daß diese Christen jüdischer Abstammung doch eine eigene Kirche gründen könnten, in der sie unter sich seien. Doch lassen wir hier die Kontroverse auf sich beruhen.

Stellen wir lieber die Frage, ob es denn wirklich richtig ist, die antijüdische Haltung der Christen mit dem Antisemitismus der Völkischen in einen Topf zu werfen.

Daß es zwischen beiden Lehren Differenzen gibt, habe ich dargelegt, aber gemeinsam ist ihnen die Feindseligkeit gegen eine Gruppe, der bestimmte Eigenschaften zugewiesen werden und die so als jüdisch definiert wird. Es kommt nicht darauf an, welche tatsächlichen Eigenschaften die Mitglieder dieser Gruppe haben, sondern auf das, was diejenigen, die sich das Recht anmaßen, ein Urteil

[12] Walter Künneth: Antwort auf den Mythos, 1936, S. 68

zu sprechen, von ihr behaupten. Beispielsweise: Für die Christen steht fest - ich verweise auf die Geschichte vom Barmherzigen Samariter -, daß die Juden gesetzesgläubig und hartherzig, also inhuman sind. Nun hätten sie - ebenso wie ich das getan habe - einmal die Thora wenigstens in der Übersetzung lesen können und dann hätte ihnen auffallen müssen, daß die Vorschriften des mosaischen Gesetzes in der Tat sehr hart sind, wenn es um die Beziehungen des Juden zu dem „Adonai" geht, aber daß sie andererseits sehr die soziale Verantwortung des Einzelnen gegen seinen Nachbarn betonen, wie ja das Gebot der Nächstenliebe, auf das die Christen zu Unrecht so stolz sind, ein Zitat aus der Thora ist. Wenn wir einmal unterstellen, daß jede Religion ihr Thema hat, so wäre die christliche dem "Gehorsam" zuzuordnen - sie ist also eine Religion der Unterdrückung - die jüdische dagegen dem "sozialen Verhalten" - und in der Tat: Das Judentum hätte mit Sicherheit nicht überlebt, wenn nicht diese Tugend in ihm besonders ausgeprägt gewesen wäre. Aber das alles spielt bei der Anti-Haltung, von der ich hier rede, keine Rolle, denn es geht hier nicht um das, was richtig ist, sondern um das, was die Christen als wahr bezeichnen.

Was ist das?

Jesus sagt, so haben wir gelesen, daß er die Wahrheit sei. Er sagt nicht die Wahrheit, er ist sie - und das gilt natürlich besonders für denjenigen, der sein Amt versieht - im katholischen Verständnis der Priester, im lutherischen der ordinierte Pfarrer und im calvinistischen die Gemeinde insgesamt, die durch den Pfarrer, den sie beauftragt und dessen Sachkunde sie vertraut, spricht. Wenn aber jemand die Wahrheit ist, dann kann er nicht unwahr sein, und das bedeutet, daß der Pfarrer, der die Juden als hartherzig bezeichnet, natürlich nicht irren kann, weswegen sich weitere Nachfragen - etwa die Lektüre der Thora - erübrigten.



Nun hängt eine solche Argumentation davon ab, ob der Hörer dem Pfarrer die Kompetenz zubilligt, die Wahrheit zu sein. Das war einmal der Fall - die ungeheure Macht der mittelalterlichen Kirche ruhte auf dieser Überzeugung - ist aber heute nicht mehr so. Der katholische Klerus erreicht mit seinen Äußerungen etwa noch ein Drittel derjenigen, die Beiträge zu dieser Organisation zahlen, im Falle der evangelischen Kirchen sind es zwischen zwei und zehn Prozent - je nach Region, wobei die Calvinisten eine größere Klientel haben als die Lutheraner. Wir beobachten also einen beständigen Prozeß der Erosion, der bereits seit langem anhält. Die Ursache ist einfach: Da die christliche Religion sich durch Korruption und Terror verbreitet hat, wobei sie diejenigen Elemente fremder Religionen, die sie nicht vernichten konnte, adaptierte, muß in dem Augenblick, in dem die Repression nachläßt, der Prozeß der Auflösung beginnen, den wir in der Tat seit langem beobachten können.

Damit entsteht eine Art spirituelles Vakuum, in das neue Religionen einströmen, die zunächst noch christlich oder halbchristlich sind, später aber ganz anders geartet sind und

sehr oft die vorhandene Judenfeindschaft übernehmen. Der moderne Antisemitismus startet wie eine Dreistufen-Rakete:

Die lutherische Theologie etwa hat beispielsweise seit den Tagen der Orthodoxie, also seit dem 17. Jahrhundert, aufgehört, irgendeine Massenwirkung zu entfalten. Statt dessen wurde die christliche Theologie zu einer Art Morallehre - in die natürlich der antijüdische Affekt als Klammer übernommen wurde. Die orthodoxen Lutheraner

- lehnten die Juden ab, weil sie den Heiland gekreuzigt hatten.[13]
- Das aber hatten die Israeliten getan, weil sie grausam, tückisch und böse waren. Dieser moralische Vorwurf, der bei den Christen sozusagen der Beipack zur religiösen Anklage war, verselbständigt sich im Laufe der Säkularisation und wird zum Kern der Anklage der nicht mehr christlichen, aber noch nicht völkischen Menschen gegen die Juden. Für den bürgerlichen Humanisten von Goethe bis Fontane ist klar, daß Juden lügen und betrügen, weil sie eben so sind. Damit haben wir den moralischen Antisemitismus, wie er im 18. und 19. Jahrhundert herrschte. Mit dem deutschen Nationalismus kommt dann ein neuer Ton in die Kampagne: Der Deutsche ist bieder fromm und stark, dagegen der Jude - das weiß man - verlogen, heuchlerisch und hinterhältig, schwach darf er nicht sein, denn dann wäre er nicht gefährlich und damit eines Deutschen als Gegner unwürdig.
- Und dies alles erfährt dann durch den Rassismus des späten 19. Jahrhunderts noch eine zusätzliche Begründung: Jetzt weiß man - und zwar sozusagen durch den wissenschaftlichen Beweis - daß der Jude als Feind der „arischen Rasse“ schlechthin zersetzend ist,
- und deshalb sein ganzes Streben dar ein setzt, den Deutschen den 'berechtigten Anspruch' auf Weltherrschaft streitig zu machen. Das deutsche Volk tritt damit an die Stelle des auserwählten Volkes der Juden, Hitler an die des Christus und Mein Kampf an die der Bibel - wir sehen wieder: Die Methode der Christen und Nazis ist dieselbe, die praktischen Folgerungen sind es ebenso - die dogmatischen Begründungen schließen sich dagegen aus.

Nun möchte ich an dieser Stelle auf ein terminologisches Problem aufmerksam machen: Wenn der Antijudaismus der Christen und der Antisemitismus der Völkischen zwar in den Konsequenzen gleich ist, in der Begründung aber gegensätzlich, sind die Sachverhalte streng genommen nicht identisch. Es wäre deshalb sinnvoll, einen gemeinsamen Oberbegriff zu bilden - nur wir haben ihn nicht. Da es mir aber um die praktischen Folgen geht, glaube ich berechtigt zu sein, die Begriffe Antijudaismus und Antisemitismus als Synonyme zu gebrauchen, sofern ich im Einzelfall immer erkläre, welche Gruppe ich konkret meine.

Die Erwägung hat enorme Konsequenzen:

- Zunächst haben die Christen in der Nazizeit gegen den Antisemitismus der Völkischen nicht protestiert. Wieso sollten sie auch Einwände gegen etwas erheben, was sie im Prinzip billigten?

[13] Nach dem Text des Neuen Testaments haben nicht die Juden Jesus gekreuzigt, sondern die Römer.



Nach der Befreiung aber haben sich dieselben Christen so verhalten, als ob sie die ganze Sache nichts anginge - was hatten sie denn mit dem Rassismus der Nazis zu tun? Und da nun der Kampf gegen den Kommunismus angesagt war - das Kontinuum zwischen der Nazizeit und der folgenden Republik - konnte man Auschwitz schlicht ignorieren.

Das änderte sich aus Gründen, die ich noch nicht verstanden habe, mit dem Papst Johannes XXIII.. Dieser pontifex maximus wandte sich plötzlich den Juden zu, besuchte, was bis dahin keiner seiner Vorgänger getan hatte, die Synagoge und eröffnete damit einen Dialog zwischen dem katholischen Klerus und den Rabbinern. Zwischen Juden und Katholiken kam so eine Beziehung zustande, die man etwa mit dem Begriff der "guten Nachbarschaft" umschreiben könnte. Nun kamen auch die protestantischen Theologen in die Füße und entdeckten plötzlich, daß es eine christlich-jüdische Tradition gäbe und daß überhaupt der Antisemitismus mit dem eigentlichen Christentum nichts zu tun habe - denn war nicht Jesus selbst Jude? Wie sollte es dann möglich gewesen sein, einen christlichen Antisemitismus zu etablieren?

Natürlich geht es im Kern um die Christologie.

Die Kontroverse wird heute so gefaßt: Die Juden erwarten den Messias, während die Christen behaupten, er sei sozusagen zu einer Stippvisite schon dagewesen, komme aber wieder. Sollte es nicht möglich sein, daß der Messias der Juden und derjenige der Christen am Ende der Tage derselbe sein wird?

Wenn das aber so ist, dann kann der Glaube an den Christus nicht mehr die notwendige Voraussetzung des Heils sein, in dem Fall sind die Juden nach wie vor, ebenso wie die Christen, das auserwählte Volk Gottes mit der Folge, daß dann die Christen den Alleinvertretungsanspruch ihres Christus aufgeben müssen, denn dann wären die Juden nicht verworfen, weil sie Jesus gekreuzigt haben, sondern befänden sich nach wie vor im Stande der Gnade, nur daß sie einen anderen Weg des Heils gehen - eine Möglichkeit, die während der 2000-jährigen Kirchengeschichte von den Christen übereinstimmend ausgeschlossen worden war, aber gut, man lernt ja stets dazu, also warum nicht?

Wenn das so wäre, dann könnten in der Tat Juden und Christen entweder ihre Wege getrennt gehen, ohne sich umeinander zu kümmern, oder aber sie könnten gemeinsam weiterwandern, jedenfalls besteht dann kein Konflikt mehr, der ja, wie erinnerlich, nicht dadurch entstanden war, daß zwischen beiden Gruppen ein Dissens entstand, sondern weil die Christen den Juden die Existenzberechtigung absprachen.

Ist das jetzt vorbei?

Ich habe da meine Zweifel. Zunächst einmal ist da das Neue Testament selbst. Der Antijudaismus ist darin ja nicht eine Arabeske[14], die irgendwo vorkommt, sondern eben-

so wie die Christologie der rote Faden, der das ganze Konvolut prägt. Wer aus der Bibel die antijüdischen Passagen eliminieren möchte, müßte das ganze Johannes-Evangelium, alle Passionsgeschichten und große Teile der Evangelien nach Matthäus und Lukas, dazu Teile der Paulusbriefe für ungültig erklären, wobei ich nicht sicher bin, ob mein Katalog vollständig ist, aber auch so bleibt eigentlich nur übrig, daß die Christen ihr ganzes Neues Testament vergessen müßten, weil selbst bei meiner bescheidenen Liste nichts mehr übrig bleibt, jedenfalls nichts, was Substanz hätte.

Dann können die Christen ja nicht an der Kirchengeschichte vorbeigehen. Die Dogmatik hat sich in ihrem ökumenischen Bestand etwa zwischen 100 und 400 entfaltet. In dieser Zeit hat die Religion jüdische Traditionen aufgegeben und dafür antike Rituale integriert, so einiges aus der ägyptischen Religion, einiges aus dem Hellenismus, sehr viel aus der Mithrasreligion (die ihrerseits eklektisch war), denn den Kult der Großen Mutter und sicher noch vieles mehr, was mir jetzt nicht in den Kopf kommt. Christus ist ja nicht nur der jüdische Messias, sondern zugleich Mithras, Asklepios, Herakles und einiges mehr - und das alles müßte wieder rückgängig gemacht werden, wenn man auf den Status des jüdischen Christentums zurückkehren wollte. Wie will man das bewerkstelligen? Die Antwort auf diese simple Frage fällt so schwer, daß sie Friedrich-Wilhelm Marquardt und die anderen, die neuerdings eine "jüdische Christologie" entdeckt haben, so weit ich sehe, nicht einmal anschneiden.

Nun war Jesus aber, wenn wir den Evangelisten glauben wollen, ein hellenisierter Jude, infolgedessen darf man ihn nicht nur als Juden betrachten, also die jüdischen Bestandteile des Neuen Testaments erörtern, sondern auch als Griechen, zumindest als einen Juden, der offensichtlich auch griechisch sprach und von der griechischen Umwelt beeinflußt war, also deren Auffassungen aufnahm. Wenn wir das ausklammern wollten, müßten man irgendwie in die Zeit vor Jesus zurückkehren. Damit landete ich endlich in den Höhlen von Qumran, wo mich vermutlich der Lehrer der Gerechtigkeit bereits sehnsüchtig erwartet, jene andere messianische Figur der jüdischen Tradition, die mit Jesus Ähnlichkeiten aufweist, nicht aber mit ihm identisch ist. Aber selbst wenn wir das nicht tun wollen, so bleibt doch das Problem, daß Jesus sich selbst nach allem, was wir wissen, nicht als den Christus gesehen hat, denn die Christologie ist ein Produkt der Gemeindetheologie und damit das Ergebnis der Auseinandersetzung der frühchristlichen Gemeinde mit den Juden, kurzum: Ist eine christliche Theologie ohne Christus möglich?

Die Antwort lautet schlicht: Nein.

Wer aber Christus sagt, erhebt den Anspruch, im Namen dieses Pantokrators[15] die Normen der Welt setzen zu dürfen und etabliert damit einen unaufhebbaren Gegensatz zum Judentum, das in einer christlichen Welt im Prinzip keine Existenzberechtigung hat. Und das bedeutet unter den heutigen Bedingungen, daß Christen natürlich Antisemiten

[14] bedeutungsloses Ornament

[15] theologischer Bergriff: Herrscher des Weltalls

sind - sonst sind sie keine Christen - jedenfalls gilt dies, so lange das Johannes-Evangelium Bestandteil des neuen Testaments ist. Der Presbyter Johannes bringt den Sachverhalt in dem nach ihm benannten Evangelium auf den Punkt, indem er die Juden, die an den Christus glauben, zurückweist. Mir kommt es jetzt nicht auf den Wortlaut dieser Stelle an - ich meine das 8. Kapitel - sondern auf den



Kommentar in der Stuttgarter Jubiläumsbibel, die zuerst im Jahre 1912 erschien und vor allem in pietistischen Kreisen sehr beliebt ist. Dort lesen wir: "Ihren [gemeint sind die Juden] Anspruch, echte Kinder Gottes zu sein, schlägt er [Jesus nämlich. Anm. d. Verf.] nieder mit den Worten: wenn sie aus Gott wären, müßten sie den lieben, dessen Ursprung aus Gott sei, dessen Gekommensein auf göttlicher Sendung ruhe, der die von Gott gehörte Wahrheit zu ihnen geredet habe, dessen vollkommene Reinheit auch die vollkommene Wahrheit seiner Worte verbürge. Ihre Mordgedanken gegen ihn, den König der Wahrheit, den Eingebornen vom Vater, zeigen, daß sie Kinder des Teufels seien, des Urmörders und Urlügners."[16] Ich entkleide einmal die Aussage von allem Beiwerk und dann lesen wir: Die Juden sind Kinder des Teufels. Sie sind nach christlichem Verständnis also keine Sünder, die es zu bekehren gilt, sondern Feinde, die Gott vernichten wird - wobei es sicherlich ein verdienstliches Werk ist, wenn die Christen hie und da ein wenig nachhelfen, zumindest haben sie keine Veranlassung, Gott in den Arm zu fallen, wenn dieser sich anderer Werkzeuge bedient, etwa der Nazis. So verstehen wir, daß die Stuttgarter Bibelanstalt im Jahre 1937 - inzwischen war der antisemitische Charakter des Naziregimes überdeutlich geworden - keine Veranlassung sah, an dieser Formulierung irgend etwas zu ändern, als sie die Jubiläumsbibel neu auflegte und bei dieser Gelegenheit, wie es im Vorwort ausdrücklich heißt, "dem heutigen Stand der wissenschaftlichen Forschung"[17] Rechnung trug. Sie wurde aber ungerührt auch nach der Befreiung im Jahre 1945 weiter verkauft - was ging die Christen denn Auschwitz an? - und als die Bestände aufgebraucht waren, ließ die Deutsche Bibelanstalt in Stuttgart das Werk im Jahre 1999 wieder auflegen. Und was lesen wir dort auf Seite 156 des Neuen Testaments? Aber gewiß doch: Die Juden sind Kinder des Teufels. Ich habe die Pastoren, die ich ansprechen konnte, darauf aufmerksam gemacht - ich fand keinen, der sich darüber aufgeregt hätte.

Und das ist verständlich - es gibt für sie keinen Grund, denn das ist halt ihre Meinung, auch heute noch. Nur sagt man das nicht so - statt dessen sülzt man von einer christlich-jüdischer Tradition, die es nicht gegeben hat und nie geben wird, denn Judentum und Christentum schließen einander aus - das haben wir doch aus der Geschichte vom Barmherzigen Samariter gelernt, und weil das so ist, verhielten sich die Berufschristen am 1. April 1933 nur konsequent, so daß keine Veranlassung bestand, sich über das eigene Verhalten Rechenschaft abzulegen. Früher meinte ich, es seien die Kirchenorganisationen, die sich an diesem Tag um ihre Glaubwürdigkeit gebracht hätten, daß aber die eigentliche Kirche Jesu Christi, die unsichtbare Kirche, davon nicht berührt sei, aber das ist falsch, denn es gibt nicht das opportunistische Christentum der Kirchen einerseits und das eigentliche Christentum Drewermanns auf der anderen Seite, nein, so sind sie, unsere Berufschristen, und deshalb haben sie sich - mit einer Ausnahme - zu Komplizen der Verbrecher gemacht - weil sie mit ihnen in diesem einen Punkt, nämlich in der Feindschaft gegen die Juden als den Feinden Christi bzw. der deutschen Nation übereinstimmten.

Wie geht es weiter?

Zunächst lautet die Folgerung, daß eines der Übel, an dem Europa seit 2000 Jahren leidet, die Christologie ist - samt ihrer Derivate. Aber nicht nur sie. Immer wenn jemand aufsteht und sagt: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich", gilt es im höchsten Maße wachsam zu sein, denn egal ob da ein Jesus, ein Hitler, ein Stalin, ein Mao oder sonst jemand mit diesem Anspruch auftritt - die Folgen sind unter anderem -, im Falle der Christen die Inquisition, im Falle der Nazis Auschwitz, im Falle der Bolschewiki der Gulag und im Falle Maos die Kulturrevolution. Was wir wirklich fürchten müssen, ist die Selbstentmündigung der Menschen durch Dogmen. Durch sie wird der Weg frei für die Priester und mit ihnen kommen die Gesinnungsschnüffelei, die Unterdrückung und schließlich der Mord, diese Trinitas des religiösen Terrors. Und davor schützt

"uns hier kein höh'res Wesen,

kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun.

Von diesem Elend uns erlösen,

das können wir nur selber tun!"

Klaus Dede

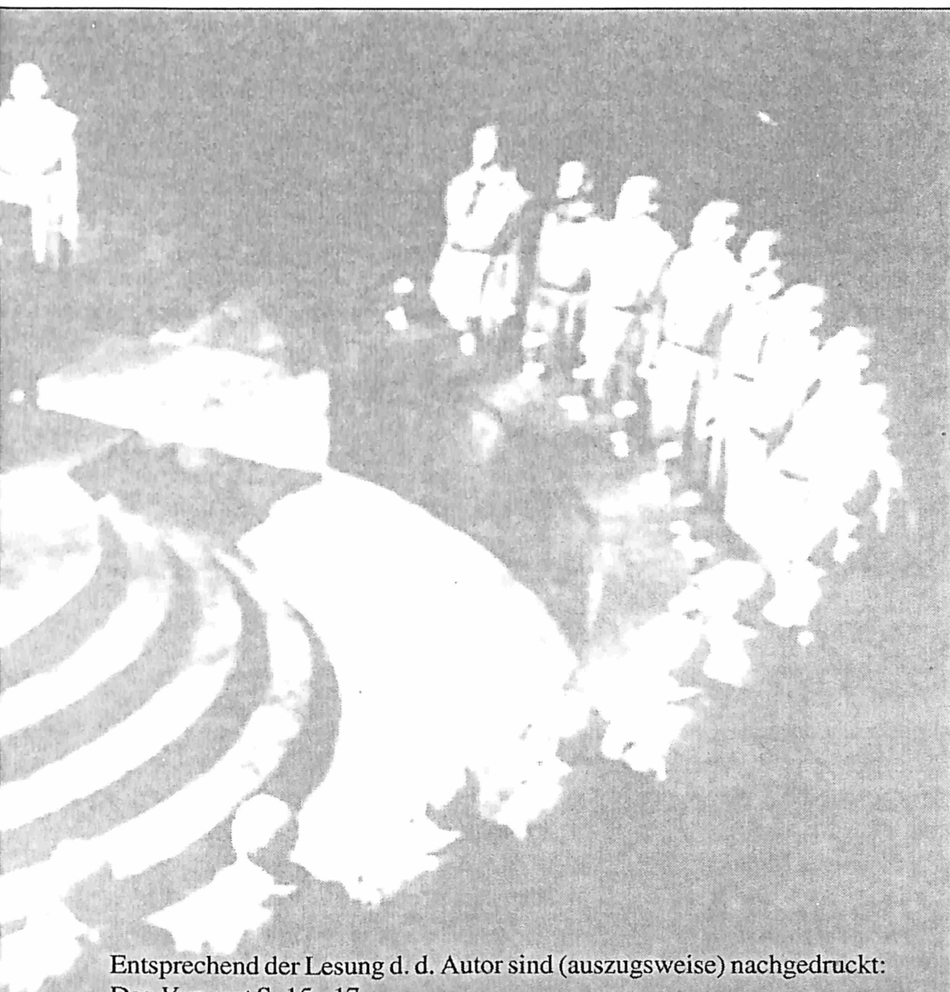
[16] Stuttgarter Jubiläumsbibel, 1912, Neues Testament, S. 156
[17] Stuttgarter Jubiläumsbibel, 1912, Nachwort

Gerhard Scheit

Verborgener Staat, lebendiges Geld, Zur Dramaturgie des Antisemitismus



ça ira Verlag 1999 Freiburg



Entsprechend der Lesung d. d. Autor sind (auszugsweise) nachgedruckt:
Das *Vorwort* S. 15 –17,
aus Kapitel Blonde Bestie, ewiger Jude, das Unterkapitel:
Das Judentum in der Musik: Wagner, S. 266-274,
aus Kapitel Öffentliche Philosemiten, Verborgener Antisemitismus?
Anstelle eines Nachworts, das Unterkapitel:
Die Wiederkehr des Passionsspiels: Fassbinder, S. 527-534.

Vorwort

Die folgenden Überlegungen handeln von einer Tradition, die vom mittelalterlichen Passionsspiel bis zum nationalsozialistischen Film reicht. Sie besteht darin, den Haß auf die Juden 'spielbar' zu machen, ihn in Szene und sogar in Musik zu setzen. Dieses merkwürdige obsessive Bedürfnis, jene, die man verfolgt, vertreibt und ermordet, gleichzeitig mit verteilten Rollen zu spielen, kann in der Tat besonderes Interesse beanspruchen. Die Juden 'nachzumachen', ihre vermeintliche Ausdrucksweise im Sprachlichen und Gestischen zu imitieren, scheint für den Antisemitismus geradezu essentiell zu sein; es ist dies offenbar die Art und Weise, wie er im Alltag gelebt und weitergegeben wird – als Tonfall und als Handbewegung, als Jargonwort, Witz oder Anspielung; und zeugt jedenfalls vom Genuß, den der Antisemit empfindet: Er bannt darin seine Ängste und lebt sich gleichzeitig aus, er artikuliert das Verbotene und bekundet zugleich seine Verachtung dafür (all dies im genauen Gegensatz zum 'jüdischen Witz', soweit er das Judentum seines Erzählers demonstrativ schmunzelnd bestätigt).

In der Dialektik der Aufklärung sprechen Theodor W. Adorno und Max Horkheimer davon, daß der Antisemit „ohne offenkundige Verletzung des Realitätsprinzips, gleichsam in Ehren, der mimetischen Verlokkung nachgeben" könne: „Was als Fremdes abstößt, ist nur allzu vertraut [...] Sie können den Juden nicht leiden und imitieren ihn immerzu. Kein Antisemit, dem es nicht im Blut

läge, nachzuahmen, was ihm Jude heißt."[1] Solche Verkörperung ist der physische Modus der Projektion und erlaubt es wie kein anderer, sich abzugrenzen und zugleich einzufühlen – in der Einfühlung sich abzugrenzen. Auf der Bühne, in den Texten und vor der Kamera wird dieser alltägliche Imitationswahn schließlich verdichtet und verallgemeinert, das Nachmachen zur Schauspielkunst, die Grimasse zur Maske, der Witz zur Komödie. Und vielleicht verrät er in diesen Formen über seine heimlichen und unheimlichen Motive mehr, als ihm lieb ist.

Diesem erfundenen Judentum läßt sich allein mit dem Hinweis auf das wirkliche jedenfalls nicht beikommen. Der wohlmeinende Versuch, die Darstellung in einem Werk zu kritisieren, indem man nachweist, wie die Juden dazumal 'in Wirklichkeit' waren und lebten, endet meist in Verharmlosung – abgesehen davon, daß er sich angesichts der Möglichkeit eines Antisemitismus ohne Juden ad absurdum führt. Es geht nicht darum, eine 'fehlerhafte' oder 'fehlgeleitete' Widerspiegelung zu korrigieren und 'Vorurteile' zu widerlegen, sondern die Wünsche und Interessen auszumachen, die der negativen Mythisierung des Judentums zu Grunde liegen. Die Methode hat sich demnach eher an der Psychoanalyse zu orientieren: Sigmund Freud begriff Religion als „universelle Zwangsneurose"[2], und insofern – also nicht nur historisch – ist der Antisemitismus religiösen Ursprungs. Ob die geschichtlich argumentierende Differenzierung zwischen religiösem und rassistischem Judenhaß dennoch sinnvoll ist, wird im einzelnen zu fragen sein.

Die besondere Lust an der Imitation der Geächteten unterscheidet den Antisemitismus auch von anderen rassistischen Einstellungen, selbst von den naheliegenden Projektionen, die in 'Zigeunern' und 'Hexen' ihr Ziel finden. Nicht von Vorurteilen (einem formalisierten und nicht spezifizierbaren Begriff), sondern von Beschwörungen wäre auszugehen – und beschworen wird mit dem Feindbild des 'Juden', des 'Zigeuners' oder der 'Hexe' etwas jeweils Verschiedenes und auf verschiedene Weise. Für den Antisemitismus ist das Moment der Verkörperung eine Schlüsselfrage. Mögen seiner Phantasie nun Gottesmörder oder Wucherer, schöne Jüdinnen oder ewige Juden, Ritualmörder oder raffende Kapitalisten entspringen – sie ist stets vom selben Wunsch besessen: das Unheimliche des abstrakt gewordenen Reichtums, das 'sich selbst vermehrende' Geld zu personifizieren. (Der Vorwurf, den Antisemitismus damit monokausal zu erklären, verkennt das eigentliche Problem, das in der Mimikry an ein real Monokausales besteht.) Diese Rolle wird dem Judentum zugedacht – doch gespielt wird sie vom Antisemiten. Nur wenn dieser sich in 'den Juden', also in sein eigenes Hirngespinst, hineindenkt und 'einfühlt', erscheint die Verkörperung des Geldes durch 'den Juden' überzeugend. Autor, Darsteller und Publikum glauben damit, wie in einem Sündenbock–Ritual, des Abstrakten und Unheimlichen endlich habhaft zu werden und fördern doch nichts anderes zutage als ihr eigenes verborgenes Wesen.

1 Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main 1978. S. 163–165.

2 Sigmund Freud: Zwangshandlungen und Religionsübungen. Studienausgabe. Frankfurt am Main 1982. Bd. VII. S. 21.

In psychoanalytischer Perspektive kann das Unheimliche als jenes ursprünglich Vertraute, eigentlich Heimliche, gelten, das erst durch den Prozeß des Verdrängens fremd geworden ist. Nur hat man es beim Geld mit einer Verdrängung zu tun, die zugleich reale Abstraktion ist: Denn im Vollzug des Tausches wird gewissermaßen objektiv verdrängt, wird abgesehen von der Eigenart der Produzierenden und Konsumierenden, vom Modus der Produktion und der Herkunft der Bedürfnisse zugunsten eines einzigen, der Reflexion entzogenen Maßstabs (der selbst übrigens keineswegs unmittelbar materieller Natur ist, sondern bloß in einen Materiellen – Gold, Münze, Schein, Bit! – dargestellt wird). Ist also die antisemitische Phantasmagorie die Wiederkehr dieses Verdrängten? Es entbehrt jedenfalls nicht einer gewissen Logik, daß sich die Personifikation des Geldes in Gestalt 'des Juden' mit all jenem Heimlichen anzureichern vermag, das in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit aus dem Bewußtsein verbannt wird: Gerade dies verleiht der Personifikation Lebendigkeit, Darstellbarkeit. Das heimliche Eigene kehrt in Gestalt des unheimlichen Jüdischen wieder: von der Lust, das Allerheiligste zu schänden bis zum Kitzel, die vom Nationalstaat oktroyierte Hochsprache ins Lächerliche zu ziehen, von der Sehnsucht nach einem Leben ohne Arbeit bis zu den verborgensten Wünschen im Sexuellen. Indem der Antisemit das eigene unehrenhafte Verlangen dem Judentum unterschiebt und dieses zugleich als Inkarnation der abstrakten Tauschverhältnisse beschwört, leistet er der verinnerlichten Obrigkeit seinen Tribut. Antisemitismus bedeutet immer ein heimliches Einverständnis mit dem Staat als dem Schutzherrn der Tauschabstraktion – bei gleichzeitiger Verdammung dieser Abstraktion; ja er ist darum vielleicht das tiefste mögliche Einverständnis. Seine Gefährlichkeit besteht darin, daß es nicht kenntlich wird.

Es versteht sich von selbst, daß bei solcher Fragestellung Werke, die man der Trivialliteratur zurechnet, nicht ausgeschlossen werden. So finden sich die bekannten Figuren aus der noch immer gepflegten 'Hochkultur' – von Shakespeares Shylock über Wagners Kundry bis zu Fassbinders Reichem Juden – neben wenig bekannten oder bereits völlig vergessenen von ganz unterschiedlichem kulturellen Stellenwert. Der Versuch der Aufklärung, die Darstellung der Juden gleichsam umzupolen, wird – in seinen verschiedenen Ausprägungen von 'philosemitischer' Jovialität bis zu konsequenter Selbstkritik – in einem eigenen Kapitel behandelt; desgleichen die Kritik, die auf der Seite der vom Antisemitismus Betroffenen – von Heinrich Heine bis Arnold Schönberg – in eigener künstlerischer Praxis geübt wurde.

Bei all dem ist nicht daran gedacht, eine Sozialgeschichte des Antisemitismus mit effektvollen Bühnenszenen zu illustrieren, das Ästhetische – die dramatische wie die musikalische Form – wäre vielmehr als Möglichkeit der Reflexion sichtbar zu machen und als solche im Interpretieren auch selbst zu nutzen. Am Anfang und am Ende dieser Dramaturgie stehen allerdings Phänomene, bei denen ästhetische Kategorien in gewisser Weise leer-



laufen. Die Feier eines Passionsspiels in irgendeiner europäischen Stadt des Mittelalters hat wenig, die Nazipropaganda des 20. Jahrhunderts hat überhaupt nicht teil an jener bewußt gesetzten, ästhetischen Distanz, die mit dem Antisemitismus zugleich die Möglichkeit schafft, ihn zu reflektieren und ihm, in welcher Form auch immer, zu widersprechen. Daß Shakespeares Kaufmann von Venedig es darum verdient hätte, möglichst oft aufgeführt und gelesen zu werden – weil er diese Möglichkeit kennt und in Shylocks Gegenrede sogar realisiert – ist damit noch nicht gesagt. Doch nicht zuletzt für solche und ähnliche Diskussionen hofft diese Kulturgeschichte der Barbarei einige Grundlagen zu schaffen.

Wer über Antisemitismus nachdenkt und schreibt um ihn zu bekämpfen, gerät in ein besonderes Dilemma (in dem sich allerdings das allgemeine der Erkenntnis nur zuspitzt): Er versucht im selben Maß zu erklären, was er zugleich verurteilt und verabscheut. Das Interesse, die Ursachen zu finden, und der Wille, nichts zu entschuldigen, bilden ein unaufhebbares Spannungsverhältnis. Der Moralist, dem die Ursachen außerhalb des Bewußtseins der Täter gleichgültig sind, weiß davon sowenig wie der Zyniker, der die Frage der Schuld nur als eine der Kausalität kennt. Staunen und Entsetzen darüber was geschehen ist, dürfen durch die 'Erklärung' keinesfalls gemindert werden. Im Gegenteil – und darin wäre so etwas wie ein kategorischer Imperativ zu sehen: Das Ungeheuerliche sollte, wenn irgend möglich, noch ungeheuerlicher werden, als es auf den ersten Blick erscheint. Es soll zu Bewußtsein kommen, ohne rationalisiert zu werden. „Das Denken", sagt Jean Améry, „ist fast nichts als ein großes Erstaunen."[3]

3 Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart 1977. S 71.

Siegfried-Wagner hebt den „Schatz" der Nibelungen.



Da lieg auch du – dunkler Wurm!
Den gleißenden Hort heb' ich hurtig.

Das Judentum in der Musik: Wagner

[...] 1850 [wurde] unter dem Pseudonym K. Freigedank in der Neuen Zeitschrift für Musik[33] [der] Aufsatz über das Judentum in der Musik publiziert [...].

Auf den ersten Seiten dieser Schrift ist Wagner entschieden auf Distanz gegangen zu allen Forderungen nach Emanzipation der Juden, wie sie insbesondere 1848 erhoben worden sind: „Als wir für Emanzipation der Juden stritten, waren wir aber doch eigentlich mehr Kämpfer für ein abstraktes Prinizip, als für den konkreten Fall: wie all unser Liberalismus ein luxuriöses Geistesspiel war, indem wir für die Freiheit des Volkes disputierten, ohne Kenntnis dieses Volkes, ja mit Abneigung gegen jede wirkliche Berührung mit ihm, so entsprang auch unser Eifer für die Gleichberechtigung der Juden viel mehr aus der Anregung des bloßen Gedankens, als aus einer realen Sympathie; denn bei allem Reden und Schreiben für Judenemanzipation fühlten wir uns bei wirklicher, tätiger Berührung mit Juden von diesen stets unwillkürlich abgestoßen." (S.8f.) Was Wagner den abstrakten Ideen der Aufklärung kritisch entgegensetzt, sind die Eigentumsverhältnisse - allerdings rassistisch konstruierte Eigentumsverhältnisse: „Wir gewahren nun zu unseren Erstaunen, daß wir bei unsrem liberalen Kampfe auf gut christlich in der Luft schwebten und mit Wolken fochten, während der schöne Boden der ganz realen Wirklichkeit einen Besitzer fand, den unsre Luftsprünge zwar sehr wohl unterhielten, der uns aber doch für viel zu albern hält, um hierfür uns durch einiges Ablassen von diesem usurpierten realen Boden zu entschädigen."(S.9) Gemeint ist nicht der Kapitalist im allgemeinen - das wäre in Wagners Augen wohl wieder eine jener liberalen abstrakten Ideen –, sondern der Jude im Speziellen. Mit diesem scheinkonkreten Feindbild in der Hand distanziert sich Wagner von den liberalen Tendenzen und vom Idealismus: „Ganz unvermerkt ist der 'Gläubiger der Könige' zum Könige der Gläubigen geworden, und wir können nun die Bitte dieses Königs um Emanzipierung nicht anders als ungemein naiv finden, da wir vielmehr uns in die Notwendigkeit versetzt sehen, um Emanzipierung von den Juden zu kämpfen. Der Jude ist nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge dieser Welt wirklich bereits mehr als emanzipiert: er herrscht, und wird solange herrschen, als das Geld die Macht bleibt, vor welcher all unser Tun und Treiben seine Kraft verliert." (S. 9f.) Dies ist der Kernsatz des Wagnerschen Artikels: Die Herrschaft des Geldes wird identifiziert mit der Herrschaft der Juden - Geld und Judentum sind austauschbare Begriffe geworden. Mit dem Ende des Geldes ende die Herrschaft des Judentums – der Umkehrschluß wird nahegelegt: Mit dem Ende der Juden ende die Herrschaft des Geldes.

All das ist nichts Neues in der langen Geschichte des Antisemitismus. Neu aber ist die totale Ablehnung des Geldes, die Wagner

33 Richard Wagner: Das Judentum in der Musik. In: Gesammelte Schriften Bd. 13.

dabei formuliert - während sonst gerade mittels antisemitischer Projektion zwischen dem guten und dem schlechten, dem ehrlichen konkreten und dem unheimlichen abstrakten, dem zum Tausch nötigen und dem als Selbstzweck wuchernden Geld unterschieden wurde. Die Aufhebung dieses Manichäismus führt dem Judenhaß Wagners ungeahnte und unerschöpfliche Energien zu. Auch Karl Marx spricht in seinem sechs Jahre älteren Artikel Zur Judenfrage davon, daß das Judentum zur praktischen und allgemeinen Herrschaft über die Gesellschaft gelangt sei; wie Wagner findet er dabei seinen Ausgangspunkt in der Opposition zum Liberalismus, zum Idealismus der Citoyens. Auch der Philosoph sucht offenbar um jeden Preis nach einer poetischen Metapher für etwas, das sich wesentlich nur in der Prosa der politischen Ökonomie darstellen ließe: Das Kapital. Und so - von der Poesie gleichsam verführt - bedient er denselben Mechanismus: „Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist der weltliche Gott? Das Geld. Nun wohl! Die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen, realen Judentum wäre die Selbstemanzipation unsrer Zeit. [...] Der Jude hat sich auf jüdische Weise emanzipiert, nicht nur, indem er sich die Geldmacht angeeignet, sondern indem durch ihn und ohne ihn das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist.“[34] Hundert Jahre später bleibt nur noch das Staunen darüber, wie tragisch fehlgeleitet diese rhetorische Strategie von Marx war, „wie gründlich sie Irrationalität, Objektfixierung und Beharrlichkeit des Antisemitismus unterschätzte. Gespeist aus volkstümlichen Vorurteilen und aus dem Ressentiment der Mittelklassen, bestätigt durch die andauernde Komplizenschaft von Kirche und Staat, die Stellung der Juden im europäischen Wirtschaftssystem und die vielfältigen religiösen und kulturellen Schranken, war der christliche Judenhaß so leicht nicht umzulenken gegen eine bestimmte Struktur ökonomischer und gesellschaftlicher Verhältnisse.“[35] Doch es geht - wie stets in politischen Fragen - nicht nur um taktische und strategische Irrtümer. Stephen Greenblatt formuliert eine kategorische Kritik im besten Sinn: „Es ist aberwitzig, ein Volk als rhetorische Figur zu instrumentalisieren, oder ein grassierendes Vorurteil als Triebkraft konstruktiver Veränderungen, ja sogar moralischer Aufklärung in Anspruch nehmen zu wollen. Gewiß, im nachhinein ist man leicht klüger, und man kann sogar zugeben, daß es die besten Absichten waren, welche die Autoren dazu veranlaßten, die Figur des Juden zu instrumentalisieren.“ Aber sie werden „wie die Hand eines Färbers, von den Mitteln durchtränkt, mit denen sie arbeiten [...] sie werden zum Werkzeug dessen, was sie selbst benutzen wollen.“[36]

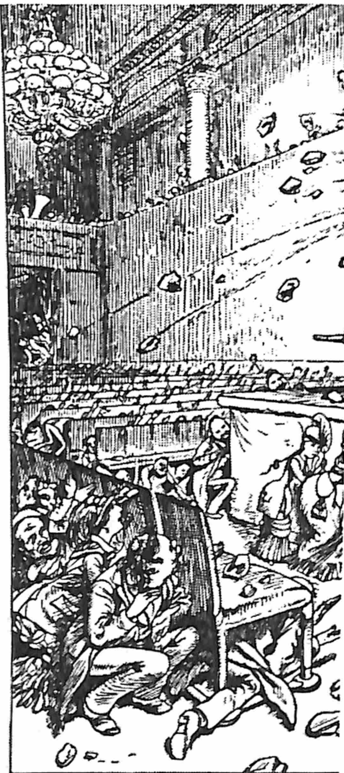
Zu Richard Wagners Aufsatz über „Das Judentum in der Musik“ verhält sich der Marxsche „Zur Judenfrage“ ungefähr wie die Judendarstellung im kargen lateinischen Text des Benediktbeurer Passionsspiels von 1300 zu den in deutscher Sprache üppig ausgemalten Juden-Figuren des Donaueschinger Spiels von 1500. Marx bedient sich wesentlich traditio-

34 Karl Marx: Zur Judenfrage. In: MEW Bd. 1. Berlin/DDR 1981. S. 371f.

35 Stephen Greenblatt: Marlowe, Marx und Antisemitismus. In: Christopher Marlowe: Der Jude von Malta. Deutsch von Erich Fried. Berlin 1991. S. 128

neller Mittel - und er bleibt auf der Ebene des Metaphorischen. Er konstruiert eine 'materialistische' Idee des Judentums und vermeidet jede Konkretisierung; jüdisch ist in dieser Logik letztlich das Profitmachen, aber nicht eine bestimmte Physiognomie, eine besondere Art zu reden, sich zu bewegen oder zu kleiden etc. So vermochte er, die fatale Metaphorik auch wieder abzustreifen und der realen Abstraktion des Kapitalverhältnisses, die jene Metaphorik provoziert hatte, auf die Schliche zu kommen. Wagner hingegen schwelgt förmlich in den Details: Sein Antisemitismus heftet sich gerade an das, was ihm als das Besondere erscheint. [...] Die „biologistisch-rassistische Konkretionswut" (Ulrich Enderwitz), die Wagner im einzelnen entfaltet, ist das eigentlich Moderne seiner Schrift. Das Äußere und insbesondere die Sprache der Juden zu erörtern, ist Wagner mehrere Seiten wert - im Unterschied zur Geschichte des Judentums. Während er versichert, es brauche „hier nicht erst erörtert" zu werden, daß „das geschichtliche Elend der Juden und die räuberische Roheit der römisch-christlichen Germanen den Söhnen Israels diese Macht selbst in die Hände geführt haben" (S. 10) - widmet er sich ganz der Erörterung der „instinktmäßige[n] Abneigung" gegenüber den Juden. Indem er diese Abneigung der Leserschaft einfach unterstellt, produziert Wagner die erste Person Plural - das Subjekt seines Textes. Im Besonderen widert das Subjekt „die rein sinnliche Kundgebung der jüdischen Sprache an [...] Als durchaus fremdartig und unangenehm fällt unserm Ohre zunächst ein zischender, schrillender, summsender und murksender Lautausdruck

36 Ebd. Der Marxsche Aufsatz ist dabei symptomatisch für einen Teil der kapitalismus-kritischen Linken, der immer wieder taktischen Gebrauch von antisemitischer Metaphorik gemacht hat - mit dem Vorsatz, dem Gegner dieses Element des politischen Kampfes nicht überlassen zu wollen, einem Gegner, der es mißbrauche, während man selbst damit klug und maßvoll umzugehen gewillt sei. Der dumme Spruch vom „Sozialismus des dummen Kerls" wurde nachgerade zu einem Leitmotiv der Arbeiterbewegung (von Franz Kronawitter hatten ihn Bebel und Pernersdorfer übernommen); Antisemiten gelten als blöde Kerle, ihre Dummheit aber sei als bloße Rückständigkeit zu begreifen, wie sie namentlich in Preußen, Österreich und Rußland grassiere. Mit erstaunlicher Arglosigkeit antwortete Friedrich Engels einem Wiener Bankbeamten, der nachgefragt hatte, inwieweit man als Sozialist nicht doch verpflichtet wäre, die Juden zu hassen: „Ob Sie aber mit dem Antisemitismus nicht mehr Unglück als Gutes anrichten werden, muß ich Ihnen zu bedenken geben. Der Antisemitismus ist das Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur und findet sich deshalb auch nur in Preußen und Österreich resp. Rußland [...] der Antisemitismus ist also nichts anderes als eine Reaktion mittelalterlicher, untergehender Gesellschaftsschichten gegen die moderne Gesellschaft [...] Ist er in einem Lande möglich, so ist das ein Beweis, daß dort noch nicht genug Kapital existiert [...] Uns Deutschen, wozu ich auch die Wiener rechne, wünsche ich also recht flotte Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft [...]." (Friedrich Engels: Über den Antisemitismus - Aus einem Brief nach Wien. Marx-Engels-Werke. MEW Bd. 22. Berlin/DDR 1982. S. 49 f.; zuerst erschienen in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* vom 9.5.1890) Ebenso signifikant ist, daß Engels in der berühmten, geradezu als Grundkurs des Marxismus rezipierten Schrift über Eugen Dührings Sozialismus-Konzept dessen wichtigsten Bestandteil so gut wie unberührt läßt: den Kitt des deutschnationalen Sozialismus - den Antisemitismus; Engels bezeichnet ihn als „persönliche Marotte" Dührings (MEW Bd. 20. Berlin/DDR 1983. S.104). Wie stets ging der gewiegte Taktiker Victor Adler noch einen Schritt weiter: er meinte, daß die Antisemiten schließlich doch „die Geschäfte der Sozialdemokratie besorgen" würden. Einzig Karl Kautsky schien 1884 bereits klarer zu sehen, auch er allerdings reduzierte sein Blickfeld auf taktische Fragen: „Wir haben Mühe, unsere eigenen Leute zu hindern, daß sie nicht mit den Antisemiten fraternisieren. Die Antisemiten sind jetzt unsere gefährlichsten Gegner, gefährlicher als in Deutschland, weil sie oppositionell und demokratisch auftreten, also den Instinkten der Arbeiter entgegenkommen." (Zit. n. Peter G. J. Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867-1914. Gütersloh 1966. S. 212) Kautsky mußte noch erleben, daß die Nazis in Österreich unter stürmischem Jubel einmarschierten. Er emigrierte nach Amsterdam.



der jüdischen Sprechweise auf: Eine unsrer nationalen Sprache gänzlich uneigentümliche Verwendung und willkürliche Verdrehung der Worte und der Phrasenkonstruktionen gibt diesem Lautausdrucke vollends noch den Charakter eines unerträglich verwirrten Geplappers, bei dessen Anhörung unsre Aufmerksamkeit unwillkürlich mehr bei diesem widerlichen Wie, als bei dem enthaltenen Was der jüdischen Rede verweilt." (S.13) Adorno hat für Wagners Idiosynkrasien die Definition angewandt, die Walter Benjamin dem Ekel gegeben hat: die Angst, vom verhaßten Objekt als dessengleichen erkannt zu werden. Dabei ist nun nicht unbedingt der sächsische Dialekt gemeint, in dem Wagner selbst ja sprach und an den die ekelerfüllte Beschreibung der jüdischen Sprechweise vielleicht denken läßt. Tatsächlich gibt es Hinweise darauf, daß Wagner unter der Angst litt, sein biologischer Vater könnte ein Jude gewesen sein. Während Marx die Gewißheit, von dem offenbar verachteten Judentum abzustammen, in der Kritik einer Idee dieses Objekts (des 'Geists' des Judentums) gleichsam sublimierte, lebte Wagner die ängstliche Ungewißheit über die nicht auszuschließende Möglichkeit einer solchen Abstammung hemmungslos in der Zurschaustellung seines Ekels aus. Doch sein Antisemitismus erschöpft sich darin nicht. „Die Schicht des Idiosynkratischen als des Allerindividuellsten [...] ist bei Wagner zugleich die des gesellschaftlich Allgemeinsten", schreibt Adorno: „Zum Ekel vorm Juden gehört dessen Imagination als Weltmacht", und zwischen Idiosynkrasie und Verschwörungswahn knüpft sich die Rassentheorie.[37]

Der Antisemitismus hatte stets eine rassistische, d.h. eine auf die Physis der Juden zielende Komponente - aber nie zuvor war sie mit solchem Eifer und solcher Akribie, geradezu mit Beschreibungssucht, ausbuchstabiert worden, nie zuvor hatte man das Netz rassistischer Deskriptionen so eng geknüpft wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu der Wagners Aufsatz eine Art Einleitung bildet. Die Frage, wie gesellschaftliche und biologische Faktoren zusammenhängen, wurde zum neuen Kristallisationspunkt der Ideologie; sie endgültig und en detail zu beantworten, darauf richtete sich nun mehr das ganze Interesse der Denker und Forscher, die der Religion und dem Idealismus abschworen, weil diese auf jene Frage immer nur unbestimmt antworten konnten. Dagegen wurde jetzt - nicht selten unterm Banner des 'Materialismus' – der naturwissenschaftlichen Argumentation in allen gesellschaftlichen Belangen höchste Beweiskraft beigemessen und jede philosophische Skepsis fallengelassen, aus der heraus noch Kant die Möglichkeit bestritten hatte, die Natur unabhängig vom Subjekt der Erkenntnis überhaupt erkennen zu können.

So entstand der fruchtbarste Boden für einen 'wissenschaftlich' argumentierenden Rassismus: Jegliches gesellschaftliche Phänomen konnte unmittelbar in ein biologisches verwandelt werden und umgekehrt (eine Verwandlung, die davor noch in undeutlich vermittelter, religiöser Form - mittels Teufel und Christi Blut - stattgefunden hatte). Sobald aber davon ausgegangen werden konnte, daß die den Juden zugeschriebene Macht des Geldes die den Juden unterstellte körperliche und geisti-

37 Thedor w. Adorno: Versuch über Wagner. Gesammelte Schriften. Hg. v. Gretel Adorno u. Rolf Tiedemann. Bd. 13. F.a.M: 1971. S. 23

ge Eigenart - als vererbbares Merkmal - geprägt habe, war auch jene Vernichtung, die Wagner als einzig mögliche Lösung der 'Judenfrage' ins Auge faßt, wörtlich - also physisch - zu verstehen.

Wagner jedenfalls versucht den widermenschlichen Charakter des Geldes an jede einzelne von ihm idiosynkratisch modellierte Eigenschaft, an jede Einzelheit der von ihm entworfenen Erscheinung des Judentums festzumachen, so daß sie schließlich identifizierbar werden und die Vernichtung des Judentums auch die Vernichtung des Geldes suggerieren kann. Meist wird dies nur angedeutet, nicht expliziert - so etwa in der Bemerkung: „Hören wir einen Juden sprechen, so verletzt uns unbewußt aller Mangel rein menschlichen Ausdruckes in seiner Rede, die kalte Gleichgültigkeit steigert sich bei keiner Veranlassung zur Erregtheit höherer herzdurchglühter Leidenschaft." (S. 13 f) Von der Erörterung der jüdischen Sprache geht Wagner schließlich zur Polemik gegen jüdische Musiker über - zumal gegen seine Konkurrenten Mendelssohn Bartholdy und Giacomo Meyerbeer. [...] Dem aus dem Konkurrenzkampf bereits ausgeschiedenen Mendelssohn Bartholdy beurteilt Wagner um einiges milder als den immer noch erfolgreichen Meyerbeer. Aber stets sind es die 'Eigenschaften' des Tauschwerts, nach deren Maßgabe er das Judentum modelliert: Wie das Geld selbst nichts hervorbringt, sondern das Hervorgebrachte bloß auszutauschen und in Umlauf zu bringen vermag, können in Wagners Auffassung die jüdischen Komponisten nichts Neues schaffen, sondern das von den (deutschen) Klassikern einmal Produzierte im gegenwärtigen Musikbetrieb lediglich transferieren. Ähnlich wie in den Worten über Heinrich Heine gesteht Wagner Mendelssohn Bartholdy dabei eine gewisse Tragik zu - die Tragik der Einsicht in die eigene künstlerische Impotenz: „Nur da, wo das drückende Gefühl von dieser Unfähigkeit sich der Stimmung des Komponisten zu bemächtigen scheint, und ihn zu dem Ausdrucke weicher und schwermütiger Resignation hindrängt, vermag sich uns Mendelssohn charakteristisch darstellen, charakteristisch in dem subjektiven Sinne einer zartsinnigen Individualität, die sich der Unmöglichkeit gegenüber ihre Ohnmacht eingesteht"(S. 24). Meyerbeer aber ist als der "täuschende Komponist" hinreichend charakterisiert. Seine ganze Kunst sei, so Wagner, eine einzige große Vortäuschung, zu dem Zweck, die Langeweile des Pariser Publikums zu vertreiben. Doch Wagner ist nicht imstande, irgendeine Form von sachkundiger konkreter Argumentation zu entwickeln. Er macht sich nicht einmal die Mühe, eine wirkliche Kritik vorzutäuschen - und das zu einer Zeit, als es durchaus schon (oder noch) eine ernstzunehmende Musikkritik gab.

Etwa dreißig Jahre später schreibt Cosima Wagner in ihr Tagebuch: „Ich lese eine sehr gute Rede des Pfarrers Stoecker über das Judentum. Richard ist für völlige Ausweisung. Wir lachen darüber, daß wirklich, wie es scheint, sein Aufsatz über die Juden den Anfang dieses Kampfes gemacht hat" (11.10.1879).[38] Tatsächlich erregte die Schrift Wagners großes Aufsehen - man zählte 170 verschiedene Nachfolge- und Gegen-

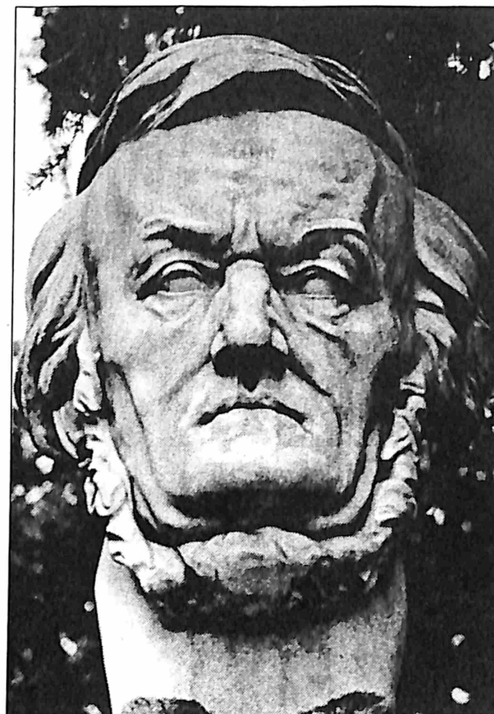


38 Cosima Wagner: Die Tagebücher. Zwei Bd. Dritte Aufl. München-Zürich 1988.

39 Martin Gregor-Dellin: Richard Wagner . Sein Leben. Sein Werk. Sein Jahrhundert. 4. Aufl. München-Mainz 1991. S. 606

schriften.[39] Es war allerdings kein voraussetzungsloser Anfang. Wagner hatte seine Anschauungen im Umkreis des frühen Sozialismus in Frankreich ausgebildet. Besonders Proudhon dürfte ihn in seiner Einstellung zu den Juden beeinflußt haben. Was den frühen französischen Sozialisten noch mangelte, war deutsche Gründlichkeit und deutscher Humor, wie sie so unnachahmlich von Cosimas Tagebuch dokumentiert werden - etwa in der Notiz jenes "heftigen Scherzes" von Richard: „es sollten alle Juden in einer Aufführung des 'Nathan' verbrennen." (18.12.1881) An den König von Bayern, der kein Antisemit war, schrieb Wagner, er halte „die jüdische Rasse für den geborenen Feind der reinen Menschheit und alles Edlen in ihr [...]." Was nun genau das Edle an ihr sei, ergibt sich aus der Bemerkung - „daß namentlich wir Deutschen an ihnen [den Juden, G.S.] zugrunde gehen werden."[40]

Vermutlich sollte man Wagners Aufsatz als eine Art Versuchsballon betrachten. Dafür spricht auch die Verwendung des Pseudonyms. Wagner wollte zunächst einmal testen, wie sein ganz persönlicher Haß auf die Juden und sein individuell empfundener Verfolgungswahn in der Öffentlichkeit ankommen. Am Ende hat ihn vielleicht doch Angst ergriffen, er könnte als Autor des Pamphletes ruchbar werden und weil er die allgemeine Stimmung verkannt hätte geächtet werden. So ließ er mit dem Hinweis auf Börne eine Hintertüre offen - für sich selbst nämlich. Die Vorsicht erwies sich letztlich als übertrieben. 1869 konnte Wagner den Artikel in selbständiger Form und unter seinem Namen neu herausgeben - mit einem Kommentar versehen, der den ursprünglichen Text nicht nur an Umfang übertrifft. Diese Aufklärungen über das Judentum in der Musik, die in Form eines Briefes gegeben werden, sind zugleich Aktualisierung, Fortführung und Steigerung der alten Polemik. Vor allem rücken sie deren Schlußpassage mit Ahasver und Börne in ein anderes Licht. So heißt es etwa über die "Judenmusikweltstadt" Leipzig: Es „waren blonde Musiker dort zur immer größeren Seltenheit geworden [...]." (S. 31)[41]



40 Brief Richard Wagners an König Ludwig II. Zit. n. Richard-Wagner-Handbuch. Hg. v. Ullrich Müller u. Peter Wapnewski. Stuttgart 1986. S. 154

41 Richard Wagner: Aufklärungen über das Judentum in der Musik. In: Gesammelte Schriften Bd. 13

Die Wiederkehr des Passionsspiels: Fassbinder

Der Wunsch, den Antisemitismus als beliebiges Vorurteil auszutauschen gegen andere Vorurteile (gegen Schwarze, Schwule oder etwa Jugendliche), kommt dem Bedürfnis entgegen, mit Juden-Figuren in alter Weise zu verfahren und das Tabu, das der öffentliche Philosemitismus aufgestellt hat, zu brechen. Es waren die Kontroversen um Rainer Werner Fassbinders *Der Müll, die Stadt und der Tod* von 1976, die dieses Bedürfnis schließlich ans Licht brachten. Die im Stück gestalteten sozialen Konflikte im deutschen Finanzzentrum Frankfurt – konkret handelt es sich um die Umwandlung eines Wohngebiets, des Westends zum Bankenviertel – kommentiert Fassbinder selbst folgendermaßen: „Die Stadt läßt die vermeintlich notwendige Dreckarbeit von einem, und das ist besonders infam, tabuisierten Juden tun, und die Juden sind seit 1945 in Deutschland tabuisiert, was am Ende zurückschlagen muß, denn Tabus, darüber sind sich doch wohl alle einig, führen dazu, daß das Tabuisierte, Dunkle, Geheimnisvolle Angst macht und endlich Gegner findet."[41] Der Autor äußert sich hier, als hätte er ein Stück im Stile von Brechts *Arturo Ui* geschrieben. Das Problem jedoch ist, daß er das Dunkle, Geheimnisvolle, Angstmachende, das vom Tabuisierten ausgehen mag, selbst als ein dramatisches Wirkungsmittel verwendet und gerade darin das Judentum seinerseits instrumentalisiert.

„Dieser Jude", sagt Fassbinder über seine Figur, „ist reich, ist Häusermakler, trägt dazu bei, die Städte zuungunsten der Menschen zu verändern; er führt aber letztlich doch nur Dinge aus, die von anderen zwar konzipiert wurden, aber deren Verwirklichung man konsequent einem überläßt, der durch Tabuisierung unangreifbar scheint."[42] Dieser Jude aber verwirklicht nicht nur, wofür andere letztlich verantwortlich sind, er *verkörpert* es vor allen Dingen. Es geht also bei dieser „Enttabuisierung" nicht darum, daß ein jüdischer Kapitalist ebenso wie ein nichtjüdischer auf der Bühne dargestellt werden soll. Dieser Realismus, den man dem Stück zugute hält, ist nur Schein, denn an der Rolle selbst zeigt sich, daß die Figur des Juden – und sie allein – mit dem Kapital identisch gemacht wird: „Die Stadt schützt mich, das muß sie. Zudem bin ich Jude. Der Polizeipräsident ist mein Freund, was man so Freund nennt, der Bürgermeister lädt mich gern ein, auf die Stadtverordneten kann ich zählen. Gewiß – keiner schätzt das besonders, was er da zuläßt, aber der Plan ist nicht meiner, der war da ehe ich kam. Es muß mir egal sein, ob Kinder weinen, ob Alte, Gebrechliche leiden. Es muß mir egal sein. Und das Wutgeheul mancher, das überhör ich ganz einfach. Was soll ich auch sonst. Mit schlechtem Gewissen mir Krankheiten auf den Buckel laden? Die Krätze oder die Pest? [...] Soll meine Seele gerade stehen für die Beschlüsse anderer, die ich nur ausführe mit dem Profit, den ich brauche, um mir das leisten zu können, was ich brauche. Was brauch ich? Brauche, brauche – seltsam, wenn man ein Wort ganz oft sagt, verliert es den Sinn, den es ohnehin nur zufäl-

41 Rainer Werner Fassbinder: Sämtliche Stücke. Frankfurt am Main 1991. S. 728f.

42 Ebd.

lig hat. Die Stadt braucht den skrupellosen Geschäftsmann, der ihr ermöglicht sich zu verändern. Sie hat ihn gefälligst zu schützen." (I/iv/S. 681)[43]

Die Personifizierung des Kapitals in Gestalt des Juden folgt dem bewährten Muster – aber schier unglaublich ist die Konsequenz mit der dies bei Fassbinder geschieht. Die Inkarnation ist vollendet, wenn die Figur nicht mehr anzugeben weiß, wofür sie den Profit eigentlich brauche. Sie verliert buchstäblich jeden Sinn an den einen einzigen Zweck, den das Kapital kennt – den Profit, die Akkumulation. Dabei versperrt Fassbinder der Figur die Möglichkeit, sich im Dialog zu verallgemeinern – die Eigenschaften, die ihr zugeschrieben werden, auch in den anderen sichtbar zu machen. Der „reiche Jude" monologisiert beständig – und gerade dies macht ihn so dunkel, so unheimlich – zumal der Rückzug aus dem Dialog selbst noch 'ökonomisch' begründet wird: "Ich hab die Dialoge satt, die voll von Lügen sind und nichts als Zeit in Anspruch nehmen, die jeder für sich selber besser brauchen kann." (S.679)

Fassbinder hat sein Stück nach dem Roman *Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond* von Gerhard Zwerenz (aus dem Jahr 1973) geschrieben. „Mit Gruß von Rainer und Dank für die Figuren" sandte der Dramatiker und Filmemacher dem Romanautor sein Manuskript zu[44]. Die Figur des reichen Juden ist bei Zwerenz bereits mit allen für Fassbinders Dramaturgie maßgeblichen Bestimmungen angelegt – insbesondere hat Zwerenz bereits dem Judentum die Funktionalisierung der Vergangenheit für die kapitalistische Logik der Gegenwart unterschoben: „Abraham tauchte die moralischen Kategorien in das vergossene Blut seiner Ahnen, aus dem sie als Kategorien der Nützlichkeit, der Strategie und Taktik wieder hervorkamen."[45] Die Unheimlichkeit und das Gespenstische dieser Verknüpfung von vergangener Opferrolle und gegenwärtiger Täterschaft, die bei Zwerenz in der kitschigen Metaphorik des epischen Erzählers mündet, vermag erst das Stück ganz auszuschöpfen, das aus der Figur des Abraham einen anonymen „reichen Juden" macht, der sich der epischen Beschreibung und Erklärung ebenso wie der dialogischen Reflexion entzieht. Fassbinders reicher Jude verhält sich zu Zwerenz' Abraham etwa wie Wagners Alberich oder Klingsor zu Freytags Veitel Itzig oder Raabes Moses Freudenstein. (Übrigens wollte Fassbinder Freytags *Soll und Haben* fürs Fernsehen verfilmen; der Westdeutsche Rundfunk weigerte sich jedoch, dieses Projekt zu finanzieren.)

In seinen Filmen gestaltete Fassbinder die Figur des „reichen Juden" schließlich weiter aus. Gerade der Eindruck des Undurchschaubaren und Geheimnisvollen konnte hier durch die spezifischen Techniken des Mediums wesentlich intensiviert werden. (Die Filme stießen zwar in Frankreich und USA, im Unterschied zum Theaterstück[46] jedoch kaum in Deutschland und Österreich auf Kritik.) In dem Film *Lili Marleen* (1980), der unmittelbar die Zeit des Nationalsozialismus behandelt, ist die in der Schweiz lebende und den Krieg abwartende Familie Mendelssohn [!] „ganz und gar durch das abstrakte Tauschmedium des Geldes charakterisiert, darüber regelt der Vater die Liebschaft seines Sohnes,

43 Rainer Werner Fassbinder: Sämtliche Stücke. Frankfurt am Main 1991.

44 Vgl. hierzu die genaue Darstellung des Romans und des Stücks einschließlich der verschiedenen Fassungen und der sich anschließenden Kontroversen bei Janusz Bodek: Die Fassbinder-Kontroverse. Entstehung und Wirkung eines literarischen Textes. Zu Kontinuität und Wandel einiger Erscheinungsformen des Alltags-Antisemitismus in Deutschland nach 1945, seinen künstlerischen Weihen und seiner öffentlichen Inszenierung. F.a.M. u.a. 1991. S. 107 – 196

45 Gerhard Zwerenz: Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond. F.a.M. 1973. S. 103

46 Die Auseinandersetzungen von 1984 bzw. 1985/86 erinnern frappierend an die Kontroversen um Sessas Posse *Unser Verkehr* aus dem frühen 19. Jahrhundert. Vgl. hierzu das Kapitel „Nationale Befreiung..." (Preussische Judenkarikaturen)

darüber wird der Menschenhandel an der Grenze vollzogen"[47] – wobei Gertrud Koch in ihrer Interpretation auch den Zusammenhang mit dem philosemitischen Tabu herzustellen weiß: „Die Projektion der eigenen Kälte und Distanz wird als Eigenschaft den Juden zugeschlagen, diese erscheinen nun unberührbar, kalt, abgewandt, unerreichbar, zurückweisend, überheblich, sich was Besseres dünkend."[48] In dem Film *In einem Jahr mit dreizehn Monden* (1978), der wie das Stück *Der Müll, die Stadt und der Tod* in Frankfurt spielt, findet sich die Gestalt des Bordell–Besitzers und Immobilien–Spekulanten Anton Saitz, der als Überlebender des Konzentrationslagers unfähig zur 'echten' Liebe ist, aber umso fähiger im Aufbau eines Wirtschaftsunternehmens – mit dem Code–Wort Bergen–Belsen „darf man ihn sogar beim Ficken stören". In dem Film *Die Sehnsucht der Veronika Voss* (1982) beherrscht die schwarzhaarige Ärztin Dr. Katz ihr Opfer, die blonde Veronika Voss, mittels Morphium, um an ihr Haus heranzukommen – wie bei ihren Vorgängern, dem „reichen Juden" und Anton Saitz, werden, so Janusz Bodek, „ihre kriminellen Machenschaften von der in ihren Diensten stehenden, städtischen Obrigkeit gedeckt und gefördert. Das Rauschgift erhält sie von dem leitenden Beamten des Gesundheitsamtes, den sie an ihrem Gewinn beteiligt."[49]

Es ist die Dämmerung der Nachkriegsära, in der Fassbinders „reicher Jude" auf der Bühne und im Film auftaucht. Mit ihm, dem die Stadtverwaltung die „Dreckarbeit" überläßt, wird in Deutschland früh schon die Deregulierung beschworen. Seit dem Dahinscheiden des Wirtschaftswunders beginnt der Staat mehr und mehr Funktionen an den Markt abzugeben; er überläßt etwa die Regulation von Wechselkursen und Zinssätzen den Finanzmärkten, und damit gewinnt das zinstragende Kapital durchaus neuen Stellenwert. In Frankfurt wurden dabei für die Expansion des Banken– und Versicherungssektors die ersten größeren räumlichen und technischen Voraussetzungen geschaffen. Statt diesen Prozeß aber zu analysieren, greift Fassbinder – mag er noch so antiautoritär sich gebärden – auf sehr traditionelle, vor allem deutsche Erzählweisen und Darstellungsformen zurück, die eben ohne die Personifzierung des Kapitals in Gestalt des Judentums nicht auskommen.

Die Nazi–Vergangenheit wird dabei nicht verdrängt – im Gegenteil: Sie wird zum ständigen Reverenzpunkt einer neugewonnenen Mythisierung des Judentums. Das Wissen über den Massenmord an den Juden verleiht dem Antisemitismus in den Nachfolgestaaten des Dritten Reichs neuen Antrieb – und der Identifikation von Judentum und Kapital ungeahnte Kohäsionskraft: Fassbinders „reicher Jude" in *Der Müll die Stadt und der Tod* hat seine Eltern (vermutlich) in den Gaskammern verloren, und gerade dies wird als Voraussetzung dafür hingestellt, daß er ungestört seinem Profit in Deutschland nachjagen kann. Die Mechanismen der Schuldabwehr und Schuldumkehr, die in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre vom neugegründeten Institut für Sozialforschung in Frankfurt empirisch erkundet und theoretisch untersucht wurden, blieben offenbar nicht allein auf die Täter– und Mitläufergeneration beschränkt: „Wenn die Wahrheit

47 Gertrud Koch: Die Einstellung ist die Einstellung. Visuelle Konstruktionen des Judentums. F.a.M. 1992. S. 250

48 Ebd. S. 254

49 Bodek, Die Fassbinder-Kontroverse, S. 227.



oder zumindest Elemente der Wahrheit von den Abwehrmechanismen verarbeitet werden, vollzieht sich durchweg eine Verschiebung. Man verkehrte die eigene Schuld in die der anderen, indem man Fehler, welche diese begangen haben sollen, zur Ursache dessen erklärt, was man selbst getan hat [...] Der Projektionsmechanismus ist wesentlich mit Rationalisierung verbunden, und es fällt angesichts der Virtuosität des Rationalisierens oft überaus schwer, eine Grenze zu ziehen zwischen dem zweckmäßigen Versuch, durch Aufmachung eines Schuldkontos für den Partner sich selbst zu entlasten, und der unbewußten und zwanghaften Übertragung eigener Neigungen und Triebtendenzen auf andere, denen man daraus Vorwürfe macht."[50] Solche in Deutschland und Österreich eingeübten Strategien der Nachkriegszeit erhalten in der Phase der beginnenden Krise der siebziger und achtziger Jahre für eine neue Generation Bedeutung: Die linken Söhne und Töchter, die mit ihren Eltern in der Frage des Antisemitismus nicht gebrochen haben, spielen sich nun das alte Verfahren der Schuldumkehr als tabulose antikapitalistische Haltung vor.

Bringt Fassbinder indessen die Antisemiten zum Sprechen, entsteht für Momente so etwas wie Selbstreflexion. Allerdings geschieht dies nicht in den Filmen, nur im Stück, wo in einer Schlüsselszene gesagt wird: „Er saugt uns aus, der Jud. Trinkt unser Blut und setzt uns ins Unrecht, weil er Jud ist und wir die Schuld tragen. [...] Und Schuld hat der Jud, weil er uns schuldig macht, denn er ist da. Wär er geblieben, wo er herkam, oder hätten sie ihn vergast, ich könnte heute besser schlafen. Sie haben vergessen, ihn zu vergasen. Das ist kein Witz, so denkt es in mir." (S.696) Was da in ihm denkt, wird einen Augenblick später ans Licht gebracht: „Und einer lacht sich ins Fäustchen und hat dich schon aufgekauft, noch ehe du ans Verkaufen dachtest. Und hat die Banken auf seiner Seite und die Mächtigen dieser Stadt. Und einesteils gibst du auf, um dich auf der anderen Seite um so mehr an den Besitz zu klammern, der dir Angst macht." (S.697) Es ist diese Angst, die sich die Personifikation des 'reichen Juden' erschafft, um mit dem 'Besitz' und seinem System nicht brechen zu müssen. Doch solche Reflexion findet keinen Eingang in die Darstellung des 'reichen Juden': hier 'denkt es' in Fassbinder selbst, ohne daß er sich dessen bewußt wird – und dieses Denken folgt der Logik der christlichen Passion.

Als eigentliche Kontrahenten des 'reichen Juden' entwirft Fassbinder meist einzelne Frauenfiguren aus dem Milieu der Prostitution, des Nachtlebens, des Filmbetriebs; und immer wieder stellt er ihren sozialen oder physischen Abstieg dar, um ihn mit dem Aufstieg eines Juden oder einer Jüdin zu kontrastieren. Im Stück *Der Müll, die Stadt und der*

50 Theodor W. Adorno: Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment. Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 9/2. F.a.M. 1985. S. 232f.

Tod ist es die Prostituierte Roma B., die gleich einer Heiligen alle Menschlichkeit der Stadt in sich vereinigt, wie umgekehrt der „reiche Jude“ alle Unmenschlichkeit verkörpert. Sie übernimmt in diesem neuesten Frankfurter Passionsspiel die Rolle von Jesus: „Ich will dies Leben nicht mehr leben. Ich wills verschenken, mich zum Opfer machen, der Stadt zuliebe, die Opfer braucht, um sich lebendig zu erscheinen, und nicht zuletzt um mich zu retten vor dem Tod im Leben, der mich denen gleichmacht, die vergessen haben, was das ist, ihr Leben. Die stumpf geworden sind und sprachlos und sich glücklich wähnen und vergessen, daß sie eigentlich nicht sind, und denen keine Zähne wachsen, sich im Dschungel zu behaupten. Ich danke ab, Gott. Ziehe Leine. Ich werde einen finden, der mich glücklich macht.“ (I/xi/ S. 706)

In der Wendung, daß die Stadt Opfer brauche, um sich lebendig *zu erscheinen* – also nicht um lebendig zu bleiben oder zu werden – blitzt noch einmal ein Moment von Selbstreflexion auf, um dann im Vollzug des Opfers endgültig unterzugehen. Der weibliche Jesus findet den, der ihn glücklich macht, natürlich im „reichen Juden“, der nicht zögert, seine Krawatte zu nehmen und Roma B. zu erwürgen. Es ist ein Mord ohne Motiv – also ein Opfer; aber ein Opfer in christlichem Sinn – also zu Lasten des Judentums, das man zur Durchführung des Opfers instrumentalisiert. Der Dialog, der in diesen Mord mündet, integriert mit einigem Geschick letztes Abendmahl und Ecce Homo:

DER REICHE JUDE Ich habe gespürt, daß Sie mich brauchen. Ich bin da.
ROMA B. Ich habe versagt.
DER REICHE JUDE Sprechen Sie nicht.
ROMA B. Ich verzichte auf meine Rolle. Sie befriedigt mich nicht.
DER REICHE JUDE Damit haben Sie verspielt. Sie haben ohnehin Ihren Zweck schon erfüllt.
ROMA B. Das weiß ich längst. Ich habe Ihnen verziehen.
DER REICHE JUDE Sie haben kein Recht, mir zu verzeihen. Das steht Ihnen nicht zu.
[...]
ROMA B. Wir brauchen die Lieder, die von Liebe singen.
DER REICHE JUDE Sie sind verzweifelt. Aber Ihre Verzweiflung ist nichts wert. Man handelt nicht mit dieser Sorte von Verzweiflung.
ROMA B. Ich hatte nicht vor, Geschäfte zu machen.
DER REICHE JUDE Wenn Sie mich verletzen wollen, das gelingt Ihnen nicht.
Das wissen Sie selbst am besten.
[...]
ROMA B. Vielleicht sind es abermals Sie, den ich brauche.
DER REICHE JUDE Sie haben sich bereits Gedanken gemacht?
ROMA B. Ja. Ich will sterben.
DER REICHE JUDE Das ist die beste Lösung. Da sind wir uns einig.
ROMA B. Aber ich habe nicht die Kraft, es zu tun.
DER REICHE JUDE Woher auch? Haben Sie Pläne?
ROMA B. Nein. Ich bin ganz auf mich selbst angewiesen. Wie sollte dieser Kopf noch Pläne schmieden?
DER REICHE JUDE So ist es recht und weiter?
ROMA B. Wollen Sie es für mich tun? Sie könnten sogar Befriedigung dabei empfinden. Und dann – es hält ja nicht weiter auf
DER REICHE JUDE Und auf die Frage – Habe ich Gründe? – würden Sie antworten.
ROMA B. Ich könnte sagen, ich weiß zuviel, jetzt, wo ich rede. Aber das würde Ihnen wohl nicht genügen.
DER REICHE JUDE Nein. Das würde mir nicht genügen. ich tue es für Sie. (II/xii/S.707–709)

Der 'kleine Prinz' wird Zeuge des Mordes – als christlicher Jungunternehmer wittert er seine Chance und eilt zur Polizei, den „reichen Juden" aus dem Geschäft zu drängen. Doch hinter dem – oder besser: vor dem – stehen schützend die Mächtigen der Stadt: sie werfen den kleinen Prinzen kurzerhand aus dem Fenster des Polizeipräsidiums:

DER REICHE JUDE Schade, wirklich. Er war an sich ein fleißiges Kerlchen.

KRAUS, PETER Er hat den Fleiß übertrieben, das war es.

MÜLLER II Er wußte was von Dingen, die nicht die seinen waren.

DER REICHE JUDE Ich kanns mir denken. Diese Städte! Was machen die aus uns. (S.712)



Statt des „reichen Juden" wird schließlich der unschuldige Mann und Zuhälter der Ermordeten als Täter verhaftet. Bei Fassbinder kann Shylock ohne Schwierigkeiten das Stück Fleisch, das er möchte, aus dem lebenden Körper der Stadt schneiden – die Obrigkeit selbst unterstützt ihn dabei, wie einstmals die Römer die Juden, als es darum ging, Jesus zu kreuzigen. Die Komödie vom *Kaufmann von Venedig* regrediert zum *Passionsspiel:* mit tödlichem Ausgang und Menschenopfer und jüdischem Täter. Nur daß an Stelle der abendländischen Christenheit die deutsche Stadt steht, für die das Opfer der Liebe gebracht wird. [...]

Wie antisemitisch ist die Linke?

Antisemitismus – Antizionismus in der Linken

Antisemitismus ist heute salonfähig geworden – jahrzehntelang tabuisiert und von Regierungsseite nicht gefördert (vgl. deutsche Israel-Politik) – wird heute mit antisemitischen Vorurteilen auch Politik gemacht und die Vorbehalte sind aufgebrochen.

Aber das ist heute Abend nicht das Thema, sondern: Antisemitismus – Antizionismus in der Linken.

Für mich stellt sich die Frage ob es jetzt überhaupt an der Zeit ist sich mit der eigenen Haltung zum Antisemitismus auseinander zu setzen. In einer Zeit, in der rechte Positionen inzwischen gesellschaftliche „Mitte" geworden sind und die Linke zunehmend marginalisiert ist.

1986 wurde der sog. Historikerstreit noch scheinbar von der Linken gewonnen. Dagegen ist heute mit der Debatte um das Schwarzbuch Kommunismus die damalige Totalitarismus-These 'Kommunismus = Faschismus' bzw. der 'Archipel Gulag sei ursprünglicher als Auschwitz' in großen Teilen der Gesellschaft verankert. Und das nicht nur in der „Mitte", sondern auch von Leuten die sich früher durchaus als Linke definierten.

Heißt das aber, daß die Linke – oder wesentliche Teile davon – antisemitisch ist? Diese Frage ist umso schwerer zu beantworten, weil „die Linke" keine homogene Gruppe ist, die sich klar definieren läßt, sondern als Konstrukt bemüht wird, um unterschiedliche sog. fortschrittliche Haltungen zu begründen.

Bevor ich die meiner Meinung nach drei wesentlichen Strömungen innerhalb der Linken auf ihre Haltung zum Antisemitismus näher beleuchte, möchte ich zuerst eine Definition des „modernen Antisemitismus" voranstellen, die wesentlich ist für das Verständnis des zu Diskutierenden.

Definition Antisemitismus

Antisemitismus ist nicht nur ein tradiertes Vorurteil und auch nicht bloße Zweckpropaganda der Herrschenden zur Ablenkung der Wut der Beherrschten.

Der moderne Antisemitismus ist im Gegensatz zum feudalistischen Antisemitismus eine „Denkform, die sich im 19. Jahrhundert in unmittelbarem Zusammenhang mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft herausbildet, eine ideologische Reaktion auf die von vielen als Bedrohung [...] erfahrende Universalisierung der kapitalistischen Warenvergesellschaftung und dem dadurch eingeleiteten Umbruch der gesellschaftlichen Beziehungen, Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsformen".[1]

[1] Haury Thomas, in: Poliakov L., Vom Antisemitismus zum Antizionismus", Freiburg 1992, S. 127

Antisemitismus ist auch nicht nur eine Unterform des Rassismus. Der Rassismus projiziert auf die sog. andere Rasse, heute vielfältig auf die andere „primitivere" Kultur, die triebhaftig und naturwüchsig sein soll, während die eigene „Rasse" einen höheren Grad erreicht habe. Der „Jude" dagegen symbolisiert die andere Seite. Er steht für Kapital, abstrakte Herrschaft und künstliche Zivilisation, hohe aber hinterhältige Intelligenz und große Macht. Mit dieser Zuschreibung stellt der Antisemitismus eine einfache Erklärung der kapitalistischen Gegenwart dar und die Lösung ist auch vorprogrammiert. Oder wie es Moishe Postone formuliert: „Nicht nur Ausmaß, sondern auch Qualität der den Juden zugeschriebenen Macht unterscheidet den Antisemitismus von anderen Formen des Rassismus. Alle Formen des Rassismus schreiben dem Anderen eine potentielle Macht zu. Die Macht ist gewöhnlich aber konkret – materiell und sexuell – die Macht des Unterdrückten als Macht des Verdrängten, die Macht des ‚Untermenschen'. Die den Juden antisemitisch zugeschriebene Macht wird nicht nur als größer, sondern auch im Unterschied zur rassischen Vorstellung über die potentielle Macht der 'Untermenschen' als wirklich angesehen [...]. Die Juden stehen für eine ungeheuer machtvolle, unfassbare internationale Verschwörung."[2]

[2] Elsässer, Jürgen, Antisemitismus, Berlin 1992, S. 55

ArbeiterInnenbewegung und Antisemitismus

In den Ausführungen habe ich mich im wesentlichen auf die Zeit nach 1968 beschränkt, da die Entwicklung in der frühen SPD und KPD einen eigenen Artikel rechtfertigen. Auch die heutige SPD wird nicht berücksichtigt, weil ich davon ausgehe, dass sie sich heute als bürgerliche Partei begreift und sich nicht den Linken zuordnet – geschweige denn, daß ich das tue.

Die Linke wird in der ArbeiterInnenbewegung hierzulande als das erste und eigentliche Opfer des Nationalsozialismus verstanden und damit steht der Widerstand gegen den deutschen Faschismus eindeutig im Vordergrund. Der Faschismus wird in der Dimitroffschen Definition gesehen als die am meisten chauvinistische, reaktionärste Herrschaftsform des Kapitals und der Antisemitismus wird auf seine Wirkung als Manipulationsinstrument reduziert. Deshalb wird auch die deutsche Arbeiterbewegung per se vom Vorwurf des Antisemitismus freigesprochen. Der Antisemitismus wird auf ökonomische Widersprüche reduziert und die antisemitischen Tendenzen innerhalb der eigenen Anhängerschaft geflissentlich übersehen.

In den 50er Jahren war die sozialdemokratisch, gewerkschaftlich und linksliberale Linke proisraelisch eingestellt – diese Haltung, die teilweise ein sehr kritiklose Bewunderung für den Aufbau Israels beinhaltete, deutet daraufhin, daß sie nicht nur aus dem Bewußtsein politischer Verantwortung herrührte, sondern auch aus latenten Schuldgefühlen. Gleichzeitig diente diese Haltung dazu sich als „besseres Deutschland" präsentieren zu können.[3]

Heute wird in den sich traditionell als „Arbeiterbewegung" definierenden Parteien und Organisationen weiterhin der „Frei-

spruch der kleinen Leute“ gepflegt, z.B. schreibt Emil Carlebach (selbst aus einer jüdischen Familie kommend) in der DKP-Parteizeitung UZ „Nicht Antisemitismus sondern Profitgier und Kadavergehorsam“ wären die Ursachen für die Ausschreitungen in Gollwitz gewesen.[4] Auch in der Kritik an den Thesen Goldhagens wird deutlich, daß die „traditionellen“ Linken sehr wohl eine Unterscheidung machen zwischen dem „guten deutschen Volk“ und den „bösen Eliten“. Auch hier wird der Antisemitismus auf seine ökonomischen Anteile reduziert und rein unter dem wirtschaftlichen Aspekt erklärt[5].



Das Denken in den Kategorien von Haupt- und Nebenwiderspruch ist auch bei den Gewerkschaften vorherrschend. Nach wie vor werden zum großen Teil alle gesellschaftlichen Widersprüche als "Nebenwidersprüche" klassifiziert, mit denen sich erst nach der Lösung des "Hauptwiderspruchs" zwischen Kapital und Arbeit befasst werden könne. Antisemitische Tendenzen in den Gewerkschaften kommen für die Organisation einfach nicht vor oder werden allenfalls als "Spiegelbild der Gesellschaft" verharmlost. Ähnliches gilt für die ArbeiterInnen-Bewegung insgesamt.

Parteien und Antisemitismus

Bevor hier auf die sich als die linke Alternative in der BRD definierende PDS eingegangen wird, noch einige Takte zu den Grünen, die als Basisbewegung in den frühen 80er Jahren für viele Linke eine Alternative darstellten. Schon 1983 leistete sich der „Grüne Kalender“ eine beispiellose Entgleisung in bezug auf Israel. Hier wird zur „Beseitigung des künstlichen zionistischen Gebildes“ aufgerufen und festgestellt, daß „angesichts der zionistischen Greueltaten [...] die Nazigreuel verblassen“. Dies gipfelte in der Forderung „Kauft nicht bei Juden!“ und im Aufruf zu tätlichen Angriffen: „Wann wird den Juden endlich ein Denkzettel verpaßt?“[6] 1986 verbreitete die Alternative Liste zu den Westberliner Senatswahlen ein Plakat, das den typischen „jüdischen“ Mietspekulanten zeigte. Dagegen erscheint die Aussage von Christian Ströbele während des Golfkrieges II (1991), daß die irakischen

[3] Haury, Th., a.a.O., S. 134

[4] Küntzel, Matthias u.a., Goldlhagen und die deutsche Linke, Berlin 1997, S. 52

[5] Goldhagen S. 52 zitiert nach Mewes K., Goldhagen und die marxistische Bescheidenheit, in: Marxistische Blätter, 1/97, S. 82



Scud-Angriffe eine „logische Folge der Politik Israels" seien, fast harmlos.

Antje Vollmer schließlich begründete dann die Annäherung an die eigene Nation und den Stimmungsumschwung der Grünen zur Wiedervereinigung mit der erfolgreichen „Zivilisierung des Teutonischen durch die APO". „Das hat nicht Herr Kohl geschafft, das haben wir geschafft".[7] Diese Aussage ist zwar nicht antisemitisch oder antizionistisch, aber zeigt ein Verhältnis zur Nation auf, das eine der Grundlagen für den Antisemitismus bildet. Im Zuge der sog. Wiedervereinigung wird die Besinnung auf die eigene Nation oder die nationale Identität, ehemals ein Kampfbegriff der Konservativen, für viele sich selbst durchaus als Linke einstufendenden zur Selbstverständlichkeit. Ich stehe vielen Positionen von Günter Grass kritisch gegenüber, er ist aber einer der wenigen profilierten Namen in diesem Land, die den Zusammenhang in diesem nationalen Taumel aufzeigten: „Deutschland denken heißt Auschwitz denken"[8]. Die PDS schließlich zeigt in ihren Aussagen und im konkreten Handeln nationalistische Tendenzen, die letztenendes auch auf antisemitischen Ressentiments beruhen. Herausragendes Beispiel dabei ist der „Fall Gollwitz" – ein Dorf in Brandenburg – das sich mit antisemitischer Hetze gegen den Zuzug von jüdischen AussiedlerInnen wandte. Die PDS argumentierte, daß „die soziale Lage der ostdeutschen Krisenopfer" so schlimm wäre, daß man sich über die Ausschreitungen nicht wundern dürfte.[9] Das ist das klassische Erklärungsmuster: Antisemitismus als Antwort der verführten Ausgebeuteten, die ihre wahre Klassenlage nicht erkennen und sich den „falschen" Feind suchen. Kein Wort über den alltäglichen Antisemitismus und Rassismus, der sich eben nicht nur mit ökonomischen Gründen oder Ängsten erklären läßt. Der Antisemitismus in den östlichen Bundesländern ist nicht nur, aber auch bedingt durch die Entwicklung in der DDR: Angefangen von dem gespannten Verhältnis zu Israel, dem unkritischen Herangehen an die palästinensische Befreiungsbewegung über Nichtthematisierung des Holocausts und die Reduktion des Faschismusbegriffes auf rein ökonomische Ursachen bis hin zu einem DDR–spezifischen Nationalismus, der mit autoritären und vormundschaftlichen Strukturen einhergeht.

In der PDS gipfelt das Ganze dann in einer Annäherung an nationalbolschewistische Kräfte, die im Neuen Deutschland sogar für ihre Positionen ein Forum finden.

Die Neue Linke nach 1968

Die Neue Linke nahm im Gegensatz zur Traditionellen in Bezug auf Israel eine völlig andere Haltung ein. Ausgangspunkt war der Juni-Krieg von 1967, in dem Israel von der deutschen Regierung und der Springer-Presse enthusiastisch gefeiert wurde. In kürzester Zeit wurde innerhalb der Linken die bisherige pro-arabische Neutralität in eine absolute Verurteilung Israels als imperialistisch-faschistisches Staatsgebilde umgewandelt. Die palästinensische Befreiungsbewegung wurde zum sozialrevolutionären Ersatz–Subjekt der deutschen Linken. So zersplittert und verfeindet die einzelnen Gruppen der 68er Be-



wegung auch waren, sie hatten eines gemeinsam – das antiimperialistische Weltbild, das im übrigen bis heute zum Grundkonsens der Linken gehört und einen nicht unwesentlichen Teil der Basis für den Antizionismus bildet. „Der linke Common Sense begreift die Gesellschaft als von einem monolithischen Machtblock aus Kapital und Staat gesteuert. Weder wird die bürgerlich–kapitalistische Ökonomie als ein System sozialer Beziehungen begriffen oder das relativ getrennte Dasein eines politischen Gebildes namens 'Staat' als ein notwendiger Ausdruck dieser sozialen Verfaßtheit gesehen, noch wird unter Ideologie mehr verstanden als Manipulation und geschickte Lüge."[10] Die Befreiungsbewegungen wurden zur Verkörperung der weltrevolutionären Kräfte hochstilisiert. Je aussichtsloser der Kampf im eigenen Zusammenhang, je massiver die Repressionen wurden, desto heftiger artikulierten sich die antiimperialistischen Hoffnungen auf den Sieg dieser Bewegungen. „Je unabweisbarer die objektiven Schwierigkeiten der linken Theorie und Praxis in der BRD hätten reflektiert werden müssen, desto stärker wurde das subjektive Bedürfnis, sich stattdessen eine linke revolutionäre Identität [...] durch den Bezug auf die geborgte Realität [...] der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt zu verschaffen."[11] Die Zusammenhänge waren ja auch naheliegend: hier gab es eine Bewegung, die sich gegen fremde Herrschaft und/oder imperialistische Ausbeutung zur Wehr setzte. Die absolut richtige Parteinahme ging aber einher mit einer unkritischen Identifikation. Es wurde schlichtweg übersehen oder auch bewußt

[6] Grüner Kalender 1983, zit. nach Broder, Henryk M., Antizionismus, Antisemitismus von links?, Berlin 1984, S.54

[7] Elsässer, Jürgen, Antisemitismus – das alte Gesicht des neuen Deutschland, Berlin 1992, S. 107

[8] ebenda, S. 80

[9] Bozic Ivo, Die drei von der Plattform, in: Jungle World 9/98

[10] Haury Th., a.a.O. S. 139

[11] Haury Th., a.a.O. S. 140



ausgeblendet, daß es sich bei diesen Bewegungen vor allem um nationale Befreiungsbewegungen handelte, die zum Teil eben die soziale Frage ausblendeten, bzw. die Probleme hinten anstellten. Wenn sich dann eine Bewegung die Macht tatsächlich erkämpft hatte, war das Ergebnis vorprogrammiert im besten Fall wurden sie zu einem „normalen" Nationalstaat. In der zuspitzenden Vereinfachung wird die antiimperialistische Weltanschauung zu einer vereinfachten Sicht, zu einem binären Denken, das eindeutig in gut und böse teilen kann und den Kampf um die nationale Unabhängigkeit als Revolution mißversteht.

Doch was hat das alles mit Antisemitismus zu tun? Die Linke versteht sich, in ihren großen Teilen zumindest, als antizionistisch. „Der Antizionismus ist die Anwendung des antiimperialistischen Schemas auf den Konflikt zwischen Israel und der palästinensischen nationalen Befreiungsbewegung."[12]

Der Zionismus und damit einhergehend der Staat Israel wird zum Hort des Bösen erklärt. Das reicht von der Entlarvung als „Ideologie reaktionärer jüdischer Kapitalisten" (Rote Pressekonferenz 1973) bis hin zu dem personifizierten Zionismus, der „Israel als Heimstätte aller Juden tarnt" Nahostgruppe Freiburg 1988). „Mit der durch keine Vernunft und Menschlichkeit gebunden Ungeheuerlichkeit zionistischer Aggressionen (Elias 1983) ist er nicht nur der unversöhnliche und unreformierbare Feind der Palästinenser. Er ist auch unser Feind. Er ist der Feind aller Menschen" (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989).

„Dem abstrakten Bösen in Gestalt des Zionismus tritt geschlossen das konkrete Gute entgegen: ein Volk", so spitzt Haury in seinen Ausführungen bezüglich der Position der Linken zu.

Israel darf kein „normales" Volk sein und die Juden sind es ja auch nicht – zumindest für den radikalen Teil der Linken in der BRD. Das „angebliche Volk" (Rote Presse Korrespondenz 1983), das „niemals existiert hatte" (Palästina Nachrichten Nr.7) darf keinen Rechtsanspruch auf einen Staat geltend machen, weil es „weder einen Heimatboden vorzuweisen hat, noch eine angeborene Identität [...] als genuine, unauslöschliche Eigenschaft (Al Karamah Nr. 2/1986).[13]

Da Zionismus und Frieden unvereinbar sind, fordert folglich die Interim 1992: „Israel muß weg". Die Verschwörungstheorien der Linken sind nicht mehr von denen der Rechten zu unterscheiden. Da wird von den „zionistischen Multimillionären, die in allen Teilen der Welt leben und sich immer wieder in privaten Konferenzen treffen, um Israels Aggression zu unterstützen", so das Antiimperialistische Informationsbulletin 1971, geschwafelt bis hin zur „zionistischen Weltbewegung" (Al Karamah Nr.3/1986). Ebenso wird hier die „Beherrschung der Weltöffentlichkeit durch die zionistische Propaganda" beschworen und Israel ist natürlich „ein mit geraubtem Land und geschnorrtem Geld errichtetes künstliches Gebilde" (Arbeiterkampf 1975).

Der Staat Israel mag mit seiner Politik durchaus scharfe Reaktionen der Linken hervor rufen – aber diese Politik ist keine Rechtfertigung für die teilweise eindeutig antise-

[12] ebenda, S. 141

[13] alle Zitate, ebenda, S. 143

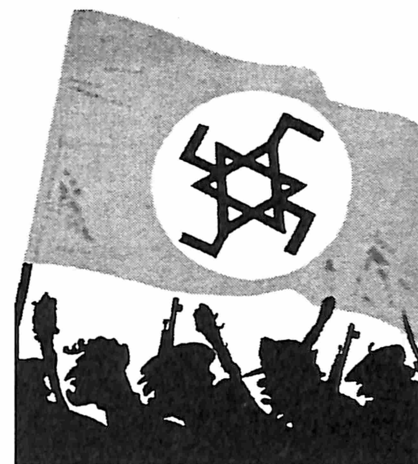
mitischen Ergüsse.

Im Dezember 1991 setzte sich dann ein Teil der Revolutionären Zellen (RZ) mit der eigenen Vergangenheit auseinander – dort wurde erstmals auch die von ihnen unterstützte Flugzeugentführung von Entebbe (1976) kritisiert. Dort wurde von einem Kommando der palästinensischen PFLP und zwei Angehörigen der RZ mit dem Ziel der Freilassung von Gefangenen eine Selektion der Flugzeuginsassen in jüdische und nichtjüdische vorgenommen.[14]

Die Anti–AKW–Bewegung möchte ich als ein weiteres Beispiel herausgreifen, weil sie über lange Jahre hinweg eine der stabilsten Neuen Sozialen Bewegungen war oder ist und sich nicht in allen Teilen als antiimperialistisch versteht. Natürlich sind Teile der Anti-AKW-Bewegung schon von ihren Anfängen her nicht ausdrücklich als Linke zu begreifen – es gab einen durchaus namhaften Teil, der nach dem Sankt-Florians-Prinzip seine Heimat 'reinhalten' wollte. Ausfluß davon waren ja auch in den Anfängen Teile der Grünen, die aus dem Konservativen bzw. sogar neofaschistischen Spektrum kamen. Trotzdem haben sich die größten Teile der Anti-AKW-Bewegung als durchaus links verstanden und heute sind die übrig gebliebenen Teile überhaupt nicht dem rechtsextremen Spektrum zuzuordnen. Nichts desto trotz konnte es in jüngster Zeit geschehen, daß nach dem Castor-Transport nach Ahaus ein Gedicht von Paul Celan das sich auf Auschwitz und die millionenfache Ermordung jüdischer Menschen bezieht, „umgeschrieben" wurde auf die Ereignisse in Ahaus und in der Anti-Atom-Aktuell veröffentlicht wurde. Die Redaktion hat sich aufgrund von Protesten und LeserInnenbriefen entschlossen, wesentliche Teile eines Heftes dem Thema „Ahaus ist nicht Auschwitz" (Nr.96) zu widmen.

Auch heute ist die Auseinandersetzung innerhalb der Linken mit dem Thema Antisemitismus sehr widersprüchlich – es gibt inzwischen zwar etliche Publikationen dazu, aber die Reaktionen auf jüngste Ereignisse zeigen welche Schwierigkeiten die Linke immer noch mit diesem Thema hat: Das nur sehr zögerliche Herangehen an die Thesen Goldhagens, das weitgehende Nichtbefassen mit der Rede Walsers oder auch die Nichtentrüstung auf den neuerlichen Vorstoß, Faßbinder's Stück „Die Stadt, der Müll und der Tod" aufzuführen, das mit antisemitischen Versatzstücken gespickt ist. Oder anders ausgedrückt: solange sich auch die Linke in den Kategorien Nation und Volk bewegt, solange wird sie sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß sie mitverantwortlich ist am Antisemitismus – nicht als ihr Träger – aber als ihr Zuträger.

„Links ist da, wo keine Heimat ist. Nicht um nationale Selbstbestimmung geht es, sondern um gesellschaftliche; nicht um den Schutz von Völkern, sondern um den Schutz der einzelnen und Minderheiten vor den Völkern, nicht um die Konstruktion neuer Staaten, sondern um die Destruktion der bestehenden; nicht um die Zwangshomogenisierung der Individuen zu Nationen, sondern um ihre freie Assoziation zur staaten- und klassenlosen Weltgesellschaft."[15]



[14] Die Früchte des Zorns, Berlin 1993, S. 22f

[15] Elsässer, J., a.a.O. S. 125

Todesfuge

von Paul Celan (1944)

Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends / wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts / wir trinken und trinken / wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng / Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt / der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete / er schreibt es und tritt vor das Haus und es blitzen die Sterne er pfeift seine Rüden herbei / er pfeift seine Juden hervor läßt schaufeln ein Grab in der Erde / er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts / wir trinken dich morgens und mittags wir trinken dich abends / wir trinken und trinken / Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt / der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete / Dein aschenes Haar Sulamith / wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng

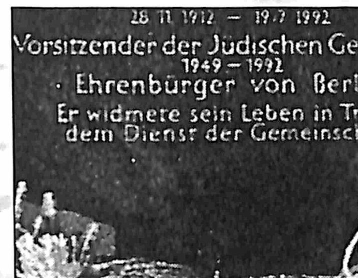
Er ruft stecht tiefer ins Erdreich ihr einen ihr andern singet und spielt / er greift nach dem Eisen im Gurt er schwingts seine Augen sind blau / stecht tiefer die Spaten ihr einen ihr andern spielt weiter zum Tanz auf

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts / wir trinken dich mittags und morgens wir trinken dich abends / wir trinken und trinken / ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete dein aschenes Haar Sulamith er spielt mit den Schlangen / Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus Deutschland / er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft / dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts / wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus Deutschland / wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken / der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau / er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau / ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete / er hetzt seine Rüden auf uns er schenkt uns ein Grab in der Luft / er spielt mit den Schlangen und träumt der Tod ist ein Meister aus Deutschland / dein goldenes Haar Margarete / dein aschenes Haar Sulamith'







Normalitaet 1/2/Abspann:
Film: discinema
Mitarbeit: Jochen Becker, Albert Steyerl
Dank an: Cafe Morgenland, Annette Seidel-Arpaci
Filme erhaeltlich bei discinema. Fax: 004989-244348443,
email: b7101el@extern.lrz-muenchen.de

Der Haider-Schlingensief-Pakt
Differenz-Nazis must die !

Normalitaet 1

KURZ FILM

Im September 1998 wird ein Brandanschlag auf das Grab Heinz Galinskis veruebt.
Er war der Vorsitzende des Zentralrates der Juden.
Der Sachschaden ist gering.
Aufgrund des Attentates wird erwogen, alle juedischen Friedhoefe mit Kameras zu ueberwachen.
Einige Wochen spaeter kehren die Taeter zurueck.
Auf Galinskis Grab detoniert eine zweite Bombe.
Diesmal wird die Grabplatte vollstaendig zerstoert.

Normalitaet 2

KURZ FILM

1943 schreibt Arnold Schoenberg im Exil sein Klavierkonzert op. 42.
Im zweiten Satz beschreibt er den Faschismus als groteskes Scherzo.
Der Satz heisst: „Ploetzlich bricht Hass aus".
Ende 1998 werden pro Woche 17 juedische Friedhoefe geschaendet.
Am 26.8.98 wird Moses Abraham Stern auf dem Kurfuerstendamm gestossen, geschlagen, angespuckt und als „Drecksjude" beschimpft.
Die Polizei greift nicht ein. Er habe, heisst es spaeter, durch sein „Aussehen" provoziert.
Ende Oktober 1998 wird ein Schwein ueber den Alexanderplatz getrieben.
Auf seinem Ruecken prangt ein Davidsstern.
Daneben ist der Name Bubis, des Nachfolgers von Galinski aufgepinselt.
Ein Polizeisprecher sagt: Dem Schwein ist nichts passiert. Es ist unverletzt.
Bubis wuenscht aufgrund der Gefahr posthumer Attentate in Israel begraben zu werden.
Nach einem halben Jahr werden die Ermittlungen zum Attentat auf Galinskis Grab eingestellt.
Die Taeter werden nicht gefasst.

„Auch die Toten werden, vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehoert."

Walter Benjamin, Ueber den Begriff von Geschichte, 1940



Normalitaet 3

KURZ FILM

Normalitaet 1 wurde im April 99 fertiggestellt. Normalitaet 2 wurde wenige Tage vor Ignatz Bubis unerwartetem Tod beendet. Seinem Wunsch entsprechend wurde er in Tel Aviv begraben. Einen Tag lang berichteten die Medien entsetzt ueber die Enttaeuschung, die aus seinem Vermaechtnis sprach. Er sei gescheitert , so Bubis, und Deutsche und Juden seien sich fremd geblieben. Waehrend seines Begraebnisses ergiff ein Irrer namens Meir Mendelsssohn die Gelegenheit, sich in den Vordergrund zu spielen. Er schaendete Bubis Grab. Deutschland ergriff seinerseits die Gelegenheit, Bubis als grossen Patrioten zu reklamieren und seine masslose Enttaeuschung als Verbitterung eines kranken Mannes zu verleumden.
Als ich dieses Vorhaben begann konnte ich nicht ahnen, dass es sich zu einer niederschmetternden Serie entwickeln wuerde. Zu einem Fortsetzungsfilm aus Deutschland, einem Land, in dem Normalitaet herrscht.

Titel: In der Nacht des 3.10.99, des Tages der deutschen Einheit, werden auf dem juedischen Friedhof in Berlin Weissensee 103 Graeber umgeworfen.

Ich wuensche, dass diese Folge die letzte sei.

Titel: In derselben Nacht wird das Mahnmal an die Deportation der Berliner Juden mit Hakenkreuzen bespruehr.

Aber es wird nicht von selber gehen. Es muss etwas dafuer getan werden.



Ein Standpunkt

Nein, ich bin keine Expertin fuer Antisemitismus. Antisemitismus ist fuer mich kein theoretisches Objekt. Ich mache Filme und beschaeftige mich mit Repraesentationskritik, postkolonialer Kritik und kritischer Theorie. Von dort aus versuche ich immer wieder, mich zu fragen, was Rassismus und Antisemitismus miteinander zu tun haben. Vor allem hier in Deutschland. Mein politischer Hintergrund ist die Selbstorganisation feministischer women of color, Migrantinnen, juedischer Frauen und die Position von der aus ich spreche, die der politischen Solidaritaet mit Juden und Juedinnen.

Fortsetzung folgt

Ich hatte urspruenglich geplant, nur ueber die Fortsetzung der Normalitaetsserie zu sprechen, aber die gegenwaertigen Ereignisse haben mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. Das bedeutet, dass dies auch eine Sondersendung zum Thema Oesterreich wird, und ich im Laufe dieses Textes immer wieder nach Oesterreich umschalten werde. Und hier liefere ich auch nach, was die derzeitige Normalitaet in Oesterreich zu bieten hat: schon Ende Oktober letzten Jahres, also nur drei Wochen nach den Oesterreichischen Nationalratswahlen ging der Praesident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Ariel Muzicant mit der Mitteilung an die Oeffentlichkeit, dass die Zahl antisemitischer Vorfaelle sich seit der Parlamentswahl verzehnfacht habe. Allein 80 physische Uebergriffe seien in den letzten Wochen zu verzeichnen gewesen. Muzicant legte auch einen dicken Stapel Drohbriefe vor, den die Polizei wie ueblich als "antisemitischer Hintergrund nicht klar erkennbar" bewertete. Die Struktur der kommenden Normalitaet in Oesterreich setze ich als bekannt voraus, Joerg Haider, mit dessen FPOE die konservative OEVP eine Regierung eingeht, hat sein Modell der Bildung einer ebenso neoliberalen wie rassistischen ethnisierten Klassengesellschaft als „Modell fuer Europa“ bezeichnet, womit er leider recht behalten wird.

Postmoderner Antisemitismus

Aber sowohl in Oesterreich wie auch in Deutschland deutet sich gegenueber diesen klassischen Formen antisemitischer Brutalitaet, der Grabschaendung, des Anschlags, der physischen Attacke eine neue Form des Antisemitismus an, den ich als postmodernen Antisemitismus bezeichnen moechte. Deren Vertreter sind fidele Differenz-Nazis, die mit Spass, Pop, demokratischer Konfliktkultur und dem hemmungslosen Ausagieren sogenannter Ambivalenzen prahlen. Sie sind nicht tumb, brutal und plump. Mit Charme und Spontaneitaet verfuehren sie. Die Frage ist allerdings: wozu? Es wird also in diesem Text um das Verhaeltnis von Pop und Populismus gehen.

Differenz-Nazis

Auf diesem Feld entstehen bislang unbekannte Verschraenkungen: voelkische Denkformen kollaborieren problemlos mit Formen

globaler Kultur. Populaere kulturindustrielle Formen wie Talkshow-Spektakel, die bislang von rechts wegen mangelnder Urigkeit und unterstelltem Amerikanismus unter Verdacht standen, befoerdern ploetzlich das Ressentiment. Und so kann es auch von Joerg Haider heissen, dass seine Selbstinszenierung Elemente enthaelt[1] die Leihgaben aus der Popkultur nach 68 sind: „Mode, Ironie, Gesten der Spontaneitaet ein sich jung gebender Protest gegen das Establishment, der Reflex gegen institutionalisierte Hierarchien, dafuer die Selbstermaechtigung aus dem Charisma des Popstars“. Allerdings hat der Raedelsfuehrer und Post68er Haider das Rebellieren fechtenderweise an einer Strohpuppe mit der Aufschrift Wiesenthal gelernt.[2]

Voelkisch-popkulturelle Formationen wurden zwar in letzter Zeit bevorzugt am neuen Anderen des Differenzkapitalismus, naemlich in Jugoslawien beobachtet, wo sich „westliche“ Artikulationen der Popkultur mit klassisch nationalistischen Inhalten verbinden.[3] „Das ist das Paradoxe,“ schreibt Slavoj Zizek im Magazin der Sueddeutschen, „die pro-westliche Einstellung koexistiert mit einer ganz grundlegenden Beeinflussung durch die nationalen Mythen. Das ist wirklich schwer zu verstehen - und das ist uebrigens nicht nur in Serbien so, sondern auf dem ganzen Balkan. (...) Das ist wahrer Postmodernismus. Da kann der Westen eine ganze Menge lernen.“[4] Nun, entweder lernt der Westen schon seit ca. 1970 vom postmodernen Jugoslawien, in einem Anfall retroaktiver Fortbildung[5], oder aber es ist im Gegenteil so, dass diese Artikulationen hier so hartnaeckig ignoriert werden, dass sie gewissermassen bis in den Balkan hinein verdraengt werden. Sie sind da, die Oeffentlichkeit strotzt foermlich vor ihnen. Aber keiner will sie sehen. Es ist viel einfacher, dazu auf den Balkan zu schielen. Hier sind sie also.

Normalitaet 4

Und damit zurueck zur Normalitaet in Deutschland und zur Folge vier dieses unerfreulichen Unterfangens. Natuerlich war es ein frommer Wunsch, dass der Hass einfach verschwinden moege. Das tat er selbstverstaendlich nicht, und Normalitaet 4 entwickelte sich wie alle anderen Filme als direkte Fortsetzung aus den bislang beschriebenen Ereignissen.

Wenige Wochen, nachdem Meir Mendelssohn das Grab von Ignatz Bubis in Tel Aviv schaendete, wurde er im Rahmen von Christoph Schlingensiefs sogenannten „Internationalen Kameradschaftsabenden“ zu zwei aufeinanderfolgenden Talkshows eingeladen.[6] Das restliche Personal bestand aus Horst Mahler, Regine Hildebrandt, Rainer Langhans und Reinhold Oberlercher[7]. Von deren Einlassungen will ich gaenzlich schweigen, obwohl sie teils entsetzlich genug waren. Die unbestrittene Topskandalnudel in dieser Freakshow war jedoch Meir Mendelssohn. Zur Erinnerung: Ein abgehalfterter Kuenstler, hatte er waehrend Bubis Beerdigung schwarze Farbe auf seinem Leib vergossen. Er wartete nicht lange ab, bis er zur Rede gestellt wurde, sondern prahlte



ungefragt mit seiner Tat herum, wobei er Bubis als Kriminellen und Hitler der Juden beschimpfte. Seine Tat wurde in Deutschland mit einer gewissen Erleichterung, um nicht zu sagen Schadenfreude aufgenommen, da die deutsche Oeffentlichkeit doch von gewissen unangenehmen Gefuehlen geplagt wurde, als Bubis es vorgezogen hatte, sich in Israel beerdigen zu lassen, aus Furcht vor weiteren Grabschaendungen. Er hatte dies in seinem beruehmten letzten Interview mitgeteilt, in dem seine tiefe Resignation gegenueber der Verstocktheit des deutschen Ressentiments zum Ausdruck kam, vor allem aus Anlass der sogenannten Walserdebatte. Nun kam es vielen Deutschen aeusserst gelegen, dass nicht nur Bubis Plan gescheitert war, sein Grab vor Schaendungen zu bewahren, sondern dass der Taeter auch noch ein Jude war und somit der beruhigende Gedanke greifen konnte, dass sie nicht als Deutsche versagt hatten, sondern allgemein als Menschen. Eine ausgesprochene Erleichterung setzte ein, denn somit war Bubis letztes Interview gewissermassen seiner Pointe beraubt worden und zu einem tragischen Witz mutiert. Dies war die Situation, als nunmehr Meir Mendelssohn die Buehne des Hamburger Schauspielhauses betrat.

Kunst und Gewalt

Waehrend der Tabushow, wie ich den die Internationalen Kameradschaftsabend nennen moechte, zeigte sich jedoch, dass Schlingensief mit untrueglichem Instinkt den von mir vorher beschriebenen Strategien der Kulturalisierung folgte. Zwar hatte Meir Mendelssohn, obzwar verkrachter Kuenstler, das Grab von Bubis nicht ausdruecklich als Kunstaktion geschaendet, Schlingensief erkannte jedoch sofort das Potential das in dem Verbrechen steckte und arbeitete es heraus. Die Tat wurde „vergegenwaertigt“ indem eine weisse Leinwand mit Farbe bespritzt worden sei. Es fuehrt zu weit, dies jetzt kunstgeschichtlich in die durchaus reaktionaere und teils faschistoide Tradition der Aktionisten[8] zu stellen. Ueberdies wuerde dies genau in die Falle der Kulturalisierung tappen, die mit dieser Aktion aufgespannt wird. Ein politischer Akt wird nicht mehr als solcher betrachtet, sondern aesthetisiert. Seine Betrachtung erfolgt nicht mehr unter den Praemissen des oeffentlichen Raums, das bedeutet den stetig in Aushandlung befindlichen Regeln einer Gesellschaft, sondern wird in einen imaginaeren Raum enthoben, in dem alles moeglich und erlaubt sei. Was bei dieser Betrachtung notwendig aus dem Blick geraet, ist der Umstand, dass das Verbrechen wiederholt wird, aber nicht wirklich. Obgleich seine symbolische Funktion beibehalten wird, wird es in einen Raum verlegt, der vom Gesellschaftlichen abgesperrt ist, und in dem keine Rechenschaft abgelegt werden muss. Und dies ist natuerlich die Konfliktlinie an der sich die Diskussion ueber dieses Thema mit hartnaeckiger Sicherheit festfaehrt, naemlich die sogenannte Kunstdiskussion. Sie brach auch im Hamburger Schauspielhaus aus, wo das Publikum, hilflos wie immer, Mahler und Co als Nazis beschimpf-

[1] SZ 2.02.00 Uwe Mattheis

[2] ebd.

[3] z.B.: National Disco, Katja Diefenbach, Jungle World 7.7.99

[4] Die Zukunft des Balkans, Interview von Slavoj Zizek und Zoran Djindjic, Sueddeutsche Zeitung Magazin 27.8.99, S.15.

[5] Der Begriff retroaktiv wird von Slavoj Zizek benutzt um die Wirkungsweise des Symptoms zu beschreiben. Dieses sei eine Wirkung die ihrer Ursache vorausgeht, es ist „die Spur einer zukuenftigen Wahrheit“. IN: Slavoh Zizek, Liebe Dein Symptom wie dich selbst, 1991, S. 10.

[6] Nummer 1: Hamburger Schauspielhaus, 3.10.99, Nummer 2: Volksbuehne Berlin, 23.11.99.

[7] Reinhold Oberlercher, Studienrat der Neuen Rechten, einstmals „die rechte Hand von Rudi Dutschke“ im SDS, meinte etwa, das Reich sei in seinen alten Grenzen wieder herzustellen.

[8] Die Tradition der Wiener Aktionisten besteht vordringlich aus dem transgressiven Herumsauen mit unappetitlichen Substanzen. Die rituelle Befreiung der Triebe steht darin im Vordergrund.

te, wobei ihnen kuehl beschieden wurde, dass es sich nicht um Nazis handle sondern um Kunst. So geht das seit Jahren. Eines der bekanntesten Beispiele ist die Auseinandersetzung um den Film Beruf Neonazi, in dem die Verbreitung der sogenannten Auschwitzluege, also genauer gesagt die Leugnung der Massenmorde der Deutschen unter den Schutz des Kunstdeckmantels gestellt wurde und der Film somit jeglicher politischen Kritik entzogen.

Asyl der Kunst

Die solchen Vorfaellen inhaerente These ist, dass Antisemitismus gerechtfertigt sei, oder geduldet werden muesse, wenn er quasi im Asyl der Kunst stattfinde. Diese stehe ueber solchen profanen Erwaegungen, Antisemitismus sei also Kunst. Diese These moechte ich verstaerken, indem ich sie voellig ernstnehme, umdrehe, und behaupte, dass eine bestimmte Form von Kunst praezise antisemitisch sei, und zwar in ihrer Form als Vehikel gesellschaftlicher Normalisierung antisemitischer Affekte. Ich werde also nicht den politischen Inhalt betrachten, sondern die aesthetische Artikulation. Es braucht kaum wiederholt zu werden, dass Walter Benjamin exakt in dieser Kulturalisierung die faschistische Strategie par excellence sah. Die Aesthetisierung des Politischen ist fuer ihn faschistisch. Sie verhelfe den Massen zum Ausdruck, aber nicht zu ihrem Recht. Auf diesem Feld treffen sich auf den ersten Blick so unterschiedliche Positionen wie die von Haider und Schlingensief. Dieser Strategie bedient sich Schlingensief in seinen Spektakeln und dieser Strategie bedient sich auch Joerg Haider, von dem der Schriftsteller Egyd Gstaettner knapp formuliert: Haider interessiert sich nicht fuer Politik, er interessiert sich nur fuer die Darstellung von Politik, also ihre Performance. So auch in Joergls Snow Show, seinem Geburtstagsspektakel auf einem extra angemieteten Kaerntner Berg, bei dem mit Hilfe skifahrender Baerenpuppen ein folkloristisches Disneyspektakel inszeniert wurde, dessen Kulmination darin bestand, dass Haider zu den Klaengen der Hippierebellenhymne „Born to be wild“ mit einem Motorschlitten in eine Arena brauste. Im gleichen Atemzug gelang es ihm, die Staatschefs Frankreichs und Belgiens so nachhaltig zu beleidigen, dass diese sich umgehend um die Implementierung von EU-Sanktionen gegen Oesterreich bemuehten. Rebellisch, in der Tat. Die Frage ist bloss: Gegen wen?

Ein Witz

Gegen jegliche Kritik verwehrt sich Haider ausgerechnet und penetrant damit, dass in einer Demokratie alles erlaubt sei, und man tolerant mit ihm und seinen Waehlern sein muesse. Genau dieselbe Toleranz wird auch von den Schlingensiefkritikern verlangt, die sich die dreiste Naziexhibition ebenso nicht bieten lassen moegen. Was bei Schlingensief die Kunst ist, in der alles erlaubt sei, ist bei Haider die Demokratie. Dabei entsteht eine verblueffende Umkehrung: ausgerechnet die Kritiker der Ressentimentshows werden von Haider und Schlingensief zum intoleranten, humorlosen, undemokratischen und ungebildeten Mob erklaert. In der Kunst sei ebenso alles erlaubt wie in der Demokratie und deswegen seien Kritiker banausische Spielverderber, denn



sie wuerden die reinigende und befreiende Energie von Ironie und Tabubruch nicht verstehen.

Ironie und Tabubruch

Was aber sind Ironie und Tabubruch unter aesthetischen Gesichtspunkten? Laut Freud ist der Witz die perfekte Methode eine nicht erlaubte Aggression zu artikulieren, und zwar unter einem formalen Vorwand. Der Witz bedeutet, einen erotischen oder aggressiven Affekt zu aeussern, sich aber danach immer auf die Form des Witzes zurueckziehen zu koennen und es nicht so gemeint zu haben. Der Witz wird also gleichzeitig Einschraenkungen umgehen und Lustquellen oeffnen. Die Frage ist bloss: Wessen Lust?

Genauso der Tabubruch, der eine Tat symbolisch wiederholt, ohne sie wirklich begangen haben zu wollen, und sich durch ihren therapeutischen Effekt legitimiert. Irgendwie soll das befreiend und gesund sein, fuer wen ist allerdings die Frage. Die symbolische Wiederholung des Verbrechens, ohne es allerdings so gemeint haben zu wollen, dafuer ist Haider Spezialist. Seine wiederholten Einlassungen zur Beschaeftigungspolitik und zum Anstand von SS-Maennern, sowie Entschuldigungen dafuer, die keine sind, weisen ihn als Meister auf dem Gebiet des Tabuspektakels aus. Ironie und Tabubruch funktionieren in dieser Variante als Vehikel der Normalisierung des Ressentiments. Sie machen es sukzessive gesellschaftsfaehig, in dem sie ihm eine aesthetische oder therapeutische Verpackung verleihen und somit raetselhafte Lustquellen anzapfen.

Cosa Nostra

Wenn man jetzt aber danach fragt, was eigentlich diese Lust ist, und dieser Genuss die ueber den Umweg von Kunst und Ironie genossen werden muessen, liegt die Anwort ziemlich nahe: es handelt sich hier um den Punkt tautologischer Leere, den Slavoj Zizek als das „Nationale Ding" bezeichnet hat, eine Bildung einer in diesem Falle völkischen Gemeinschaft, die just dadurch existiert, dass ihre Grundlagen nicht artikuliert werden und eine Leerstelle des Irrationalen bilden. Das Nationale Ding gibt es nicht, es besteht nur aus dem Glauben an die Volksgemeinschaft, und dem Genuss an deren verbrecherischer Intimitaet. Zizek bezeichnet dieses hohle Objekt lustigerweise als Cosa Nostra. Wie diese Gemeinschaft funktioniert, hat die hessische CDU vorbildlich bewiesen, indem sie das Mafia-Geld auf ihren „Schwarzgeld"[9] - Konten , als „Nachlaesse juedischer Mitbuerger" deklarierte, und ohne auch nur mit der Wimper zu zuk-

9 Die rassistische Konnotation dieses Begriffs ist von schwarzen Frauen unermuedlich herausgestrichen worden, siehe Farbe bekennen, Hg. Ayim, Oguntoye, Schulz 1986

ken, ruchlos fuer ihre hetzerisch-rassistische Anti-Doppelpasskampagne verwandte. Die perfekte Verdichtung des nationalen Cosa-Nostra Dings: rassistischer Sprachgebrauch, antisemitische Parasitenrhetorik, populistische Praxis. Knapper geht es nicht. Ein echter Witz, auf oesterreichisch heisst es: a Hetz. Der Genuss an dieser Gemeinschaft findet sich allerdings staendig bedroht, in Walsers Fall durch die „Monumentalisierung der Schande“ die durch das Berliner Mahnmal bewerkstelligt werde, in Augsteins konkret antisemitischer Diktion durch ein mysteriöses Weltverschwoerungskollektiv von „New Yorker Anwaelten“, oder aber ganz plump und vage bei Schlingensief, Haider und Co durch humorlose, banausische und undemokratische Spassverderber.

Diebstahl des Geniessens

Die Spassverderber wollen natuerlich nur eins: den Genuss am voelkischen Ding stoeren. Der angebliche Diebstahl des Geniessens ist laut Zizek ein Grundmerkmal rassistischer oder antisemitscher Mechanismen. Motto: sie wollen uns unser Geniessen stehlen. Der Andere will uns unser Geniessen stehlen, und /oder hat Zugang zu einer geheimen, perversen Art des Geniessens. Dabei ist es ziemlich interessant, dass das Geniessen des Anderen immer in einem Ueberschuss besteht. Entweder geniesst er zuviel und ist exzessiv, faul, hemmungslos, oder zuwenig, und ist verklemmt, tabuhoerig und humorlos. So schreibt Zizek ueber den Antisemitismus: „Es ist als ob sie (also die Juden) ihr Geniessen gerade aus der exzessiven Versagung gegenueber der Lust bezoegen, aus ihrem Eifer, die Unfaehigkeit, die Dinge leicht zu nehmen[10], sich zu entspannen und zu geniessen.“. Also: wer den Spassnazis ihre Kunst, ihre aesthetisch normalisierte Version des Genusses am nationalen Ding vermiesen will, verhindert den Genuss an der nationalen Cosa Nostra.

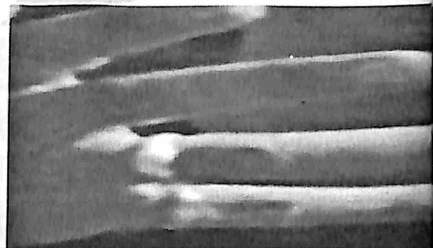
Die Rassentranse Schlingensief

Wie postmoderne Mittel wie Ironie, Maskerade und Travestie zur kulturellen Normalisierung des Ressentiments verwendet werden koennen, bewies Schlingensief in einer geradezu grotesken Ethnotravestie, indem er als Jude verkleidet, randalierte. Schlingensief hatte sich mittels angeklebter Ringellocken als Pseudojude aufgetakelt, und marschierte mit seinem Kameraden Kuhlbrodt durch die Strassen von New York.

Zitat Schlingensief :

»Das jüdische Kostüm, das ich bereits im Flugzeug angezogen habe, sorgt in diesem Zusammenhang für Verstörung und das von Kuhlbrodt entrollte Plakat: ›Kauft nicht bei Deutschen‹ läßt die Sache kurzfristig eskalieren. ›So etwas geht nicht‹, sagt der jüdische Pressesprecher des PS1 Museums, ›dann werden sie hier erschossen.‹ Schlingensief bruellt: »Ich bin ein Jude und werde Deutschland versenken! Auge um Auge, Zahn um Zahn. Der Pressemann gerät außer Kontrolle, versucht Kuhlbrodt das Plakat aus der Hand









10 Vogl, Gemeinschaften, Zizek, S.140.

zu reißen, wird aber von unserem Fahrer abgedrängt. Wir flüchten in die fast sechs Meter lange, strahlendweiße Stretchlimousine des Goethe-Instituts und verschwinden in der Nacht.«

Ganz locker

Mitten in diesem miserablen Radau findet also eine verblueffende Umkehrung statt: Der mit postmodernen ironischen und nicht-identischen Travestiemitteln herumhampelnde Schlingensief benutzt diese Mittel genau um seinen Pseudojuden im Gegenteil als alttestamentarisch verstockt, fundamentalistisch und rachsuechtig darzustellen. Der Jude hat keinen Humor, er kann die Shoah nicht locker nehmen, er kann sich nicht entspannen und geniessen, sondern droht damit, Schlingensief ganz undemokratisch zu erschiessen. Gott Sei Dank bewahrt die strahlendweisse sechs Meter lange Limousine des Goethe-Instituts Schlingensief davor ein bemitleidenswertes Opfer des juedischen Fundamentalismus zu werden und deren Fatwa zu erliegen. Im Zweifelsfall funktioniert der Rueckzug ins deutsche Kulturgut immer praechtig.

Diese Strategie der Diffamierung wurde auch in der sogenannten Walserdebatte gegen Ignatz Bubis angewandt, der einfach nicht locker und tolerant genug sei, das multikulturalistische und pluralistische Zusammenleben von Opfern und Taetern vorurteilsfrei zu akzeptieren und in seinem hysterisch-subjektiven Ressentiment und blinder Selbstethnisierung gefangen sei. Genau dasselbe passierte Daniel Goldhagen, dem man ebenfalls vorwarf, subjektiv und befangen zu sein, und daher einfach nicht objektiv genug sei fuer den wissenschaftlichen Diskurs, waehrend dies fuer die Taetergeneration und deren Nachkommen selbstverstaendlich vorausgesetzt wurde. Und genau dasselbe passierte natuerlich auch dem Radioreporter des israelischen Rundfunks, der Haider in dessen infamer Pressekonferenz mit seinem Assistenten Schuessel, der Kooperation mit Nazis zieh. Haider ganz kuehl: er verstehe nicht, wieso man nicht normal und unbefangen miteinander reden koenne, dies sei schliesslich in einer zivilisierten Demokratie so Brauch.

Leute wie Schlingensief, Dohnanyi, Haider und Co inszenieren sich also als locker, kosmopolitisch, demokratisch, konfliktfaehig, und hemmungslos bereit, Ambivalenzen auszuhalten[11] im Vergleich zu ihren intoleranten und verklemmten Gegnern. Dies tun auch Leute wie Walser und Botho Strauss, die sich als verfolgte Minderheit inszenieren, welche nun vor Kühnheit zitternd den Tabubruch begeht, weil ihnen eine fundamentalistische Phalanx von Spass- und Spielverderbern entgegen-

11 berufe mich bei allen Beschreibungen von Schlingensiefs verschiedenen Shows auf Rohloff, konkret 1/2000.

starrt. Sie tun allesamt als seien sie Salman Rushdie. Mittlerweise ist diese Strategie sogar bei den bislang eher humorlosen Altnazis angekommen: bei ihrer kuerzlich erfolgten Aufmarsch gegen das Berliner Mahnmal fingen sie in klassisch postmodern ironischer Manier die Polizei mit „Nazis raus" zu beschimpfen.

Die sogenannte Normalitaet konstituiert sich also aus einer spezifischen Verschraenkung zwischen Tabubruch und Mainstream, durch die das antisemitische Ressentiment durch aesthetische oder therapeutische Eingriffe gesellschaftsfaehig gemacht wird.

Wie um diese Interpretation von Normalitaet unter Beweis zu stellen, forderte der Grabschaender Meir Mendelssohn das Publikum auf dem 2. Internationalen Kameradschaftsabend in Berlin auf, doch mal ganz locker und entspannt das Wort »Judensau« auszusprechen:

»Versuchen Sie mit mir, das Wort ›Judensau‹ zu sagen, ganz normal und natürlich!«

Schlingensief verteidigte Mendelssohn mit der Bemerkung, dass dieser sich schliesslich nur um eine gewisse Normalitaet ohne Beruehrungsaengste bemuehe.

Andreas Nachama, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Berlin, erstattete Strafanzeige gegen Schlingensief und den Mitveranstalter Alexander Kluge. Es wird nicht ausbleiben, dass Nachama unterstellt wird, dass er humorlos und verklemmt sei und doch mal locker sein solle, genauso, wie Haider jetzt das ihm gegenueber kritische Frankreich als „Kultur der Intoleranz" beschimpft. Gleichzeitig meinte er, dass man „irgendwann auch mal aus der Vergangenheit ausbrechen koennen muesse, sowie Bundeskanzler Schroeder das erfolgreich vorgemacht haette", womit er Schroeders Auffassung geschichtsverdraengender Normalitaet voellig richtig gedeutet hat. Der neue oesterreichische Bundeskanzler Schuessel hingegen vertraut auf die Kraft der „Normalisierung" was die internationale Ausgrenzung Oesterreichs betrifft.[12] Wie immer koexistiert der postmoderne antisemitische Normalisierungsdiskurs mit grobschlaechtigeren und altmodischeren Formen. Eine rabiatere Methode, sich ueber die sogenannte Intoleranz der EU zu beschweren fand ein anonymer Anrufer aus Oesterreich, der das EU-Parlament waehrend seiner Sondersitzung mit einer Bombendrohung bedachte.

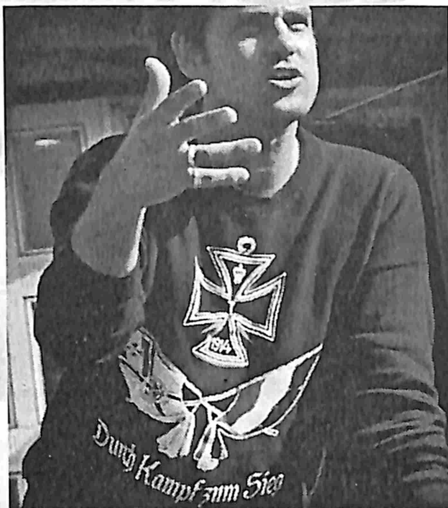
Global-Lokal

Es ist also so, wie ich oben schon behauptete: voelkische Denkmuster kollaborieren problemlos mit Formen postmodern-globaler Kultur. Auch zu diesem Punkt aeusserte sich Haider in der Presseerklaerung zur blauschwarzen Koalitionsvereinbarung. Gerade in globalisierten Zeiten, muesse ein heimeliges Lokales geboten werden. Und sein Kamerad Schuessel sekundierte, dass die Gegner von Schwarz-Blau ja nur zu hasenfuessig seien, um sich den grossen Reformen und Erneuerungen zu stellen, die in Oesterreich jetzt noetig seien um das Land fuer eine globale Wirtschaft fit zu machen. Die Gegner haetten Angst vor dem Neuen. Der Mut zum Neuen und die neoliberale Reform werden penetrant von Schwarz-Blau besetzt, und mit klassisch voelkischem Impetus verbunden. Praezise buchstabiert es ein Kaerntner Landtagsabgeordneter von der FPÖ. Das Wort Nazi sei so zu verstehen: N fuer neu, a fuer attraktiv, z fuer zielstrebig, i fuer ideenreich."

Vom Pop zum Populismus

Was haben also Pop und Populismus miteinander zu tun? Beide, Schlingensief und Haider sind Parodisten. Schlingensief parodiert den postmodernen Medienbetrieb, Haider das postmoderne Politikmanagement. Haider mixt politische Drifts von links bis rechts. Von Tony Blair sagt er, unterscheide ihn nur der Name.[13] Und tatsaechlich bedient seine Linie sowohl die Globalisierungsverlierer, die sogenannten kleinen Leute, durch rassistische und protektionistische sozialstaatliche Massnahmen wie den

12 der Standard, 5.2.2000 APA Meldung.



Kinderscheck[14], als auch die Unternehmer, durch das Versprechen neoliberaler Modernisierung und Entstaatlichung. Das einzige, worauf man sich bei Haider felsenfest verlassen kann, ist dass er ein Rassist und Antisemit ist, und eine Politik fuer Eingeborene betreibt: eine klipp und klar definierte voelkisch-neoliberale Politik, Biopolitik fuer Weiss-Oesterreich, wie Uwe Mattheis es nennt.

13 folgendes im ausgezeichneten Text von Uwe Mattheis Die Politik der Gang SZ 7.10.99.

14 Der Kinderscheck bundesweit und in Kaernten im Wahlkampf versprochen, sollte jeder Kaerntner Mutter fuer jedes Kind bis zum sechsten Lebensjahr ueber 800 DM monatlich bringen. Das bundesweite Wahlplakat versprach diese Summe explizit fuer „Oesterreichische Muetter". S.a. Sueddeutsche Zeitung 1.2.00, S.3 Michael Frank.

Und genau das ist das Aequivalent zu einer Attituede kuenstlerischen Tabubruchs, die Pop und Antisemitismus praechtig miteinander in Einklang bringt. Der Faschismus werde als postmoderne Kolportage aus Kitsch und Tod aus dem politischen Bereich in den metaphysischen eines Exorzismus finsterer Triebe entrueckt, schreibt Saul Friedlaender schon 1980. Kitsch und Tod bleiben jedoch auch in Schlingensiefs Grabschaender-Talkshow die bestimmenden Praemissen der Inszenierung. Dort erscheint die nackte Realitaet des Todes, als antisemitische Grabschaendung „vergegenwaertigt" als brutale Befleckung durch das Reale, in dem Regression und Geniessen ineinander kollabieren. Der Nazismus erscheint als das verfuehrerische „Zentrum der Entfesselung aller unterdrueckten Affekte"[15], und diese Vorstellung kann selbst dann nicht getruebt werden, wenn es sich bei dessen Vertretern um die masslos unattraktiven Herren Oberlercher und Mahler handelt.

Und wieder moechte ich einen psychoanalytischen Ansatzpunkt ins Spiel bringen. Der Fleck auf dem Tuch, der die Grabschaendung „vergegenwaertigen" soll, aehnelt auf verblueffende Weise, jenem blinden Fleck, den Lacan in seiner Analyse des Blicks beschreibt. Dieser blinde Fleck ist jener, der in jedem Blickfeld liegt, und in dessen Bereich man konsequenterweise nichts sieht als einen schwarzen Fleck. Von dort aus, so Lacan, sieht einen umgekehrt das Bild an „[...] und sagt: Siehst du, in diesem Detail steht deine Wahrheit geschrieben, dieses Detail umrahmt die Stelle, von der aus du die Welt betrachtetst, es strukturiert den Horizont innerhalb dessen die Dinge fuer dich Bedeutung haben." Mit einem Wort: von diesem schwarzen Fleck aus konstituiert sich alles, was als Normalitaet erscheint. Der schwarze Fleck ist kein Detail, es ist der unsichtbare Rahmen des Normalen.[16] Und in Schlingensiefs Fall ist es dieser schwarze Fleck, der dessen ressentimentbeladene Normalitaetskonstruktion rahmt und ihr erst Sinn und Bedeutung verleiht. Und, vom aesthetischen Raum in den politischen uebertragen, bedeutet das, dass die bundesdeutsche Realitaet ihre Normalitaet erst in dem Augenblick erblickt, in dem Meir Mendelssohn Bubis Grab schaendet. Und von seinem Akt aus versteht sie sich als demokratisch, kosmopolitisch und postmodern, und vor allem: als hemmungslos normal.

15 Friedlaender S.16.

16 prima Erklaerung dieses verzwickten Sachverhalts von Stephan Gregory unter http://members.tripod.com/politesse/lacan.html .

Es ist also keineswegs noetig, auf den Balkan zu schielen, um die Verbindung von Stammespolitik und neoliberaler Popkultur zu belegen. Sowohl Kunst als auch Demokratie werden in Oesterrich und Deutschland als national befreite Zonen frei flutender, lockerer und entspannter Gehaessigkeit definiert und als pure Spektakel depolitisiert. Der Genuss am voelkischen Ding verkleidet sich in postmoderne Formen, in Ironie, als Affirmation des Neuen und der Reform, das Politische wird durch Kulturalisierung verdraengt und dies alles definiert die Normalitaet. Das ist der gemeinsame Nenner des sog. Haider-Schlingensief-Paktes. Und leider nimmt Oesterreich zumindest im politischen Bereich eine Avantgardestellung ein, da sich neoliberaler Abbau „bisheriger sozialer Tabus", ganz praechtig mit einem neoliberalen Rassismus vertragen werden, in dem Migranten nur noch als prima auszubeutende Saisonarbeiter einreisen koennen. Insofern steht das Modell Haider jetzt schon Pate fuer ein Modell Europa, da auch Innenminister Schily sich umgehend dazu veranlasst sah, seinerseits Zuzugsbegrenzungen zu fordern.

Die letzte Frage ist jedoch jetzt, was eigentlich das wirkliche Tabu in dieser Angelegenheit bildet. Denn das wirkliche gesellschaftliche Tabu ist natuerlich nicht dieser penetrante Nazi-Striptease, der angeblich von verhaermten Spassverderbern unterdrueckt wird. Ein Blick aufs deutsche Fernsehprogramm genuegt, um festzustellen, dass das einzige, was heute unterdrueckt wird die politische Diskussion solcher Vorfaelle ist und das politische Handeln dagegen. Die Artikulation des Ressentiments schon längst und teilweise schon immer gesellschaftlich durchgesetzt ist und konstituiert als ihr blinder Fleck die gesamte Normalitaet.

Mit einem Wort von Walter Benjamin: der spektakelhafte und depolitisierte Ausnahmezustand antisemitischer und auch rassistischer Feindseligkeit konstituiert die Regel europaeischer Normalitaet. Normalitaet bedeutet die Verschraenkung von Pop und Populismus, von Neoliberalem und Voelkischem, von Postmoderne und Gewalt, mitsamt ihren altmodischen Vorgaengerformen. Diese Regel muss gebrochen werden. Kunst und Demokratie muessen zurueckgewonnen werden. Der Internationale Kameradschaftsabend befreit hoechstens ein paar voelkische Triebe. Aber die Forderung nach der wirklichen Befreiung muss anstattdessen lauten:

Internationale Brigaden fuer Oesterreich.

Hito Steyerl



PS: 6 Wochen nach diesem Vortrag wurden folgende Filme fertiggestellt:

KURZ FILM

Normalitaet 5

Ari Joskowicz (Forum gegen Antisemitismus, Wien): Also das ist der juedische Teil des Zentralfriedhofs, das Tor 4. Was wir gemerkt haben, ist, dass 11 Steine umgeworfen worden sind. Wir vermuten ganz einfach, dass die Taeter von da drueben gekommen sind, ueber die Wand, was daran liegt, dass diese Wand einfach desolat ist und Loecher hat, bzw. wo sie sie noch nicht hat, kann man sie einfach eindruecken. Ja, das heisst, dass hier nicht sonderlich viel geplant wurde, sondern da sind einfach Leute vom Feld, von der Strasse hineingestiegen, das ist keine grosse Angelegenheit
.

Also es gibt zwei Loecher dort in der Wand. Eines von beiden werden sie benutzt haben und es gibt immer wieder Graeber, die umgeworfen sind dort auf dem Weg und, ja, ich wuerde sagen, hier endet das, das sind die letzten Graeber, die ich auf diesem Weg umgeworfen gefunden hab.

Ich hab das gemeldet bekommen, ich hab das gar nicht gemerkt, sondern ich hab das gemeldet bekommen, vom Friedhofswaerter, oder vom Friedhofsarbeiter. Und es sind hier viele Graeber umgeworfen, also es ist gar nicht so einfach erkennbar auf den ersten Blick, welche Graeber jetzt neu umgeworfen wurden. Aber es wird dann doch erkennbar dadurch, dass das Erdreich hier ganz neu ist und an den anderen Graebern sieht man noch Absplitterungen. Und beim naechsten Regen ist das eben weg und...

Ja. Wir wollten dort rueber. Hier sind gleich vier Graeber nebeneinander umgeworfen, auch wieder mit dem Erdreich sichtbar. Ja. Also die Leute die hier begraben sind, wer ist das, also in den vorderen dreien.

Singer. Gaertner. Langermann.

Vorerst einmal, dieser gesamte Bereich ist der orthodoxe Bereich des Friedhofs. Also hier werden nur Orthodoxe begraben und diese drei konkret sind auch in Buchenwald ermordet worden.

Das sagt die Friedhofskartei zumindest.
Ja.
Und meines Wissens haben sie auch alle im selben Bezirk gewohnt, also im 2.Wiener Gemeindebezirk.
Ja.

Nein, also fuer mich gibt es keinen konkreten Bezug zur jetztigen Regierungsbeteiligung der FPOE, ganz konkret. Dazu gibt es keinen Zusammenhang. Es gab solche Beschaedigungen juedischer Friedhoefe oder effektiv Grabschaendungen schon vorher. Es gab viel drastischere Faelle in Eisenstadt beispielsweise, wo dann SS-Runen drauf sind und wuestere Beschimpfungen. Insofern gibt es hier keine neue Qualitaet. Es gibt hier nichts, was es nicht schon vorher gab. Ueber die Motivation der Taeter kann ich nichts sagen, aber was die Qualitaet des Verbrechens betrifft, ist das eine gewisse Normalitaet.

Normalitaet 5:
Kamera: Marcus Carney
Protagonist: Ari Joskowicz
Mitarbeit: Boris Buden
Film: discinema 3/2000

KURZ FILM

Normalitaet 6



Titel: Am 12.3. 2000 demonstrieren Neonazis in Berlin. Vor dem Bauort fuer das Mahnmal fuer die ermordeten Juden Europas fordern sie: „Nationale Solidaritaet mit Oesterreich."

Nazigebruell:
Solidaritaet mit Oesterreich!
Nationale Souveraenitaet statt EU-Diktatur.

Titel: In Oesterreich ist mit der FPOE eine rechtsradikale Partei an der Regierung beteiligt.



Nazigebruell:
Mein Freund ist Oesterreicher.
Schafft den Euro ab - Nationaler Freiheitskampf.
USA. Internationale Voelkermordzentrale.

Nazi: Das Motto unserer heutigen Demonstration lautet: Wir sind ein Volk.
Stoerer: Deutschland, isoliere dich! Deutschland und Oesterreich gegen den Rest der Welt! Ja! Wir sind Millionen! Den Rest der Welt! Juhu!
Nazi weiter: ...Unverschaemtheit! Ein freies Volk, (?) auslaendische Maechte wollen einschreiten, sie traktieren Oesterreich mit Sanktionen. Gegen diese Misstaende sind wir heute hier auf die Strasse und wollen ein Zeichen setzen, dass wir uns mit Oesterreich verbunden fuehlen.



Landserlied:
Wir zogen in das Feld. (unverstaendlich). Wir haben ein liebes Gut das ist die Heimatfront (?..) Kaempfe. (...)
Wir kamen vor Friaul. Da hauen wir allesamt aufs Maul. Etc.

Vorsicht, Flasche.
Nazis Raus!!!

Literaturhinweise zum Weiterlesen

Ainsztein, Reuben; Paulsen, Jörg; Emmler, Karl-Heinz; Kimpl, Ulrich; Meyer, Ahlrich; Wiese, Heike: Jüdischer Widerstand im deutschbesetzten Osteuropa während des zweiten Weltkrieges, Bis-Verlag, Oldenburg, 1993

Blatt, Thomas Toivi: Nur die Schatten bleiben. Der Aufstand im Vernichtungslager Sobibor, Aufbau Verlag, Berlin 2000

Bruhn, Joachim: Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation, Ca Ira Verlag, Freiburg 1994

Dreßen, Wolfgang: "Aktion 3": Deutsche verwerten jüdische Nachbarn: Dokumente zur "Arisierung", Aufbau-Verlag, Berlin 1998

Enderwitz, Ulrich: Antisemitismus und Volksstaat: Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung, 2., erw. Auflage, Ca Ira Verlag, Freiburg 1999

Frankenthal, Hans: Verweigerte Rückkehr, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1999

Kast, Jochen: Das Tagebuch der Partisanin Justyna: jüdischer Widerstand in Krakau, Elefanten Press, Berlin 1999

Küntzel, M.: Die Fratze der eigenen Geschichte, Elefanten Press, Berlin 1999

Küntzel, M., u.a.: Goldhagen und die deutsche Linke oder die Gegenwart des Holocaust, Elefanten Press, Berlin 1997

Kunstreich, Tjark: Ein deutscher Krieg. Über die Befreiung der Nation von Auschwitz. Ca Ira, Freiburg 1999

Levi, Primo: Ist das ein Mensch? , Hanser, München 1991

Meyer, Ahlrich: Der Blick des Besatzers. Propagandafotografie der deutschen Wehrmacht im besetzten Frankreich, Edition Temmen, Bremen 1999

Rensmann, Lars: Kritische Theorie über den Antisemitismus: Studien zur Struktur, Erklärungspotential und Aktualität, Argument-Verlag, Berlin 1998

Scheit, Gerhard: Verborgener Staat, lebendiges Geld. Zur Dramaturgie des Antisemitismus, Ca Ira, Freiburg 1999

Walter, Dirk: Antisemitische Kriminalität und Gewalt: Judenfeindschaft in der Weimarer Republik, Bonn 1999

Werner, Harold: Partisan im 2. Weltkrieg: Erinnerungen eines polnischen Juden, zuKlampen, Lüneburg 1999

Zuckermann, Moshe: Gedenken und Kulturindustrie, Philo-Verlagsgesellschaft, Bodenheim bei Mainz 1999



Zu Umschlag-Foto:
Auschwitz-Birkenau
Lagergelände heute,
die Ruinen sind die Kamine
der ehemaligen Lager-
Baracken.

